Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Siebzehnter Theil.

Geschichte Portugals.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1827.

Die Geschichte von Portugal.

Durch

Dr. Ernst Münch,

Großh. Bad. Professor an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Zweites Bändchen.

Dresden

P. G. Hilschersche Buchhandlung.

1827.

Drittes Kapitel.

Die Zeiten von Dom Alfonso VI., D. Pedro II. und João V.

Reich ist die Geschichte des Nachfolgers von D. João, seines zweiten Sohnes, D. Alfonso, an Schmach und Erniedrigung. Schon in früher Jugend — will man den etwas einseitigen und verdächtigen Berichten aus jener Zeit unbedingt trauen, — hatte der König das Unglück, die rechte Seite sich zu verbrennen. Die Ungeschicklichkeit der Aerzte, welche durch allzuhäufigen Aderlaß das Uebel heilen wollten, zog ihm eine starke Lähmung an jenem Theile des Körpers zu und griff seine Gehirnnerven heftig an, also zwar, daß seine physische und geistige Beschaffenheit schon frühe nicht geringe Besorgnisse erregte. Das Verstandesvermögen war außerordentlich geschwächt; und nun vereinigte sich mit diesem schlimmen Zufalle noch der Leichtsinn der Eltern und Erzieher, um das bessere Wesen des unglücklichen Fürsten noch vollends zu Grunde zu richten. Denselben Seelenzustand, an welchem er als Infant gelitten, brachte er auch mit auf den Thron. Sein Anblick erregte daher meist Mitleid oder Widerwillen. Nur zuweilen hatte er lichthelle Zwi-

schenräume, in denen ein edles Gemüth und ein zertrümmerter Verstand sich kund gaben. Bald aber siegte wieder die Ohnmacht und zerstörte den früheren Eindruck. Die Tugenden, welche er in diesen Augenblicken offenbarte, halfen sodann gewöhnlich die Achtung gegen ihn mehr vernichten, als die meisten seiner Fehler. Es wußte der Monarch niemals, was Verstellung sey; was der Wahrheit gemäß war, sagte er Jedermann keck heraus. Auch wurde er weder durch Zeit, noch Ort, noch Person von freimüthigen Aeußerungen zurückgehalten; in seiner Entrüstung redete er Jeglichem das Gute und Böse, was er nur je von ihm sagen gehört, geradezu in's Angesicht. Freigebig von Natur, verlor er dennoch alle Früchte eines angebornen Hanges zur Großmuth, und sie nahm den Charakter der Verschwendung an, da seine Gnade unwürdigen Personen sich erschloß, und verdienstvollere von sich stieß. Es fehlte Alfonsen nicht an Erhabenheit des Geistes: aber die durch keine Grundsätze geregelte Richtung desselben riß ihn zu dem Wahne fort, daß er ein kräftiger Mensch, ja ein Held sey, und verleitete ihn nicht selten zu geringerer Schätzung von Menschenleben, als einem Könige von Talent und Gerechtigkeitsliebe gebührt. Auch der Wollust war er zu sehr unterthan. Die Intriken eines förmlichen Harems, welchen er unterhielt, beschäftigten ihn mehr, als die großen politischen Verhältnisse, an welche Portugals Selbstständigkeit und Nationalruhm sich knüpften. Dennoch hielt seine physische Tüchtigkeit mit der lüsternen Begierde, die ihn rastlos verzehrte, keineswegs gleichen Schritt. Der

Ruf sprach ihm alles Vermögen ab, Kinder zu zeugen, und gab das Mädchen, welches als seine Tochter erzogen wurde, als das erborgte Kind eines Fremden aus. Dieß ist das Gemälde, welches der Abgesandte Englands am Hofe zu Lisboa, Herr Robert Southwell, von D. Alfonso entworfen hat. Die Gegner der Jesuiten dagegen halten den Engländer, wie viele Andere, durch die von dem Orden verfälschte allgemeine Meinung über D. Alfonso getäuscht, und diesen Letztern für ein Opfer priesterlicher Rache, da er den Jesuiten und ihren Einrichtungen jederzeit sehr verächtlich begegnet. Die Wahrheit liegt wohl auch hier in der Mitte.

Ein Mensch von dunkler Herkunft und Beschäftigung, der Genueser Antonio Conti, Meister im Ballspiele und andern kindischen Künsten, gewann das ganze Herz des unbeschäftigten Königes, welcher freilich noch gleichsam Knabe und zu Regierungsgeschäften absichtlich niemals erzogen worden war. Allmälig stieg Conti von Würde zu Würde, und von Auszeichnung zu Auszeichnung, daß selbst die Geschäftsträger des Auslandes, um ihre Absichten desto leichter zu erreichen, mit ihrer Aufmerksamkeit ihn beehrten. Die Königin Leonor, seine Mutter, stand im Verdachte, die Thorheiten und Ausschweifungen, welche der minderjährige Fürst, vereint mit seinem Günstlinge und andern Kreaturen seiner Neigung, beging, nicht nur auf keinerlei Weise verhütet, sondern sogar begünstigt zu haben, in der geheimen Absicht, die Liebe der Portugiesen zu dem gesetzmäßigen Herrscher dadurch zu schwächen, und sich selbst einen ausschließenden

Einfluß in die Staatsangelegenheiten zu bahnen. Es ist zu vermuthen, daß mehr die Sorge für den Glanz des Hauses, welcher durch Alfonso's Untüchtigkeit bedroht wurde, als unmütterlicher Sinn Donna Leonor's, die meiste Schuld an diesem Systeme trug.

Vom Jahre 1662 an ging sie darauf aus, den zügellosen Jüngling mehr in die Zucht zu nehmen, und den längst gehegten Plan zu vollführen. Die erste öffentliche Beschimpfung wurde demselben durch den mit ihr einverstandenen Herzog von Cadaval, gleichfalls Werkzeug der Jesuiten, zugefügt. Im Namen der Mutter, der Geschwister und der Nation wurde er in feierlicher Hofversammlung vermahnt, eine seines Hauses und Volkes würdigere Lebensart zu wählen. Noch weiter ging man einige Zeit darauf. Der König Alfons wurde plötzlich, als alle Großen des Reiches bei Hofe versammelt waren, zu seiner Mutter beschieden, und mit Einverständniß derselben und des Herzogs von Cadaval, der Palast gesperrt. Conti, seinen Bruder und den dritten Günstling, Matos, schleppte man auf ein segelfertiges Schiff und führte sie nach Brasilien ab. Darauf mußte der König vor allem Hofvolke und Adel ein förmliches Klagelied über den betrübten Zustand und ein ausführliches Verzeichniß von allen Drangsalen vernehmen, in welche das Reich durch sein Betragen gerathen sey. Diesem folgte eine ernstliche Bußpredigt, unterstützt durch Bitten und Drohungen.

Alfonso war aller Verhältnisse und Intriken so ganz unkundig, daß er, naiv genug, den ihn beglei-

tenden Obrist-Jägermeister fragte, ob dieß wohl der Reichstag sey, von welchem man schon so oft und so Vieles ihm vorgesagt? In seinen Zimmern wurde ihm, nach beendigter Ceremonie des Hand-Kusses, über das Vorgefallene klarer Wein eingeschenkt und die Entfernung der Conti's, als nothwendig für seine und des Reiches Sicherheit, mitgetheilt. Er vernahm nun auch hier noch gute Lehren in Menge. In seinem Innern brütete aber Rache. Er war auf einmal wieder zur Erkenntniß seiner Stellung und seiner Schmach gekommen.

Gleich des folgenden Tages, nachdem jene demüthigende Scene vorgefallen, ritt der König aus, und befahl, daß der Graf von Castel-Melhor, der einzige Grande, zu welchem er Vertrauen gefaßt, und der in seinem Interesse auch aufrichtig wirkte, noch für eine Woche den Dienst versehe. Am Tage darauf besuchte Alfonso seine Mutter, und erkundigte sich, wie von ungefähr, nach den Conti's. Aus der ungewöhnlichen Fassung, die der König beobachtete, ahnten Viele nicht das Beste für die Machthaber; die Königin selbst, als sie den Grafen Castel-Melhor an der Seite desselben und in ziemlich lebhafter Unterhaltung sah, faßte den neuen Günstling am Arme und flüsterte die bedeutungsvollen Worte ihm zu: „Graf, wohl kenn' ich des Königes großes Vertrauen zu Euch; sollte er aber das Geringste wider meinen Willen thun, so büßet Ihr mir's mit Euerm Kopfe!" — Castel-Melhor verneigte sich stumm, klagte aber die stolze Drohung seinem Herrn, Dom Alfonso, welchem er zugleich über die schimpfliche Rolle, die man dem

rechtmäßigen Monarchen zugedacht, die Augen öffnete. Der König faßte den Entschluß, endlich einmal selbst zu regieren.

Er reiste, begleitet von dem Grafen, nach Alkantara; dorthin wurden einige Staatsräthe, und ein Theil des Adels beschieden; sodann in alle Provinzen die Nachricht verbreitet, daß D. Alfonso nunmehr allein das Steuer führe. Trotz der Gegenanstrengungen Donna Leonor's, nahmen die Sachen für den König die günstigste Wendung, und sie übergab demselben, am 23. Juni 1662, in Gegenwart des Infanten, des Hofes und der Großen, die Siegel des Reiches, mit den Worten: „Nimm die Siegel, nebst der Regierung Deiner Länder, welche mir kraft eines Letztwillens Deines königlichen Vaters, meines Gemahls und Herrn, anvertraut waren. Ich übergebe sie Dir mit aller damit verknüpften Vollgewalt. Ich bitte Gott, daß Alles Dir so wohl gelingen möge, als ich dermal wünsche!“ Bald räumte die Königin den Palast und zog nach Xabegras sich zurück, wo sie schon des
1663 folgenden Jahres starb.

Mit großer Klugheit führte jetzt der Graf Castel-Melhor, im Namen des Königes, die Regierung; die Verirrungen seines Herrn wurden anständig bemäntelt; das Gute, was zu Tage kam, auf seine Rechnung geschrieben. Man entfernte die einflußreichsten Anhänger Leonor's; aber auch die Conti kehrten nicht wieder zurück noch in den Besitz der alten Gunst, da der Graf die Sehnsucht des Königes nach ihnen durch die schlaue Erdichtung einer Verschwörung, daran sie Theil genommen, zu tilgen

wußte. Dom Pedro, der Mutter Liebling, und Alfonso gehaßt, ward unter Aufsicht gehalten, jedoch ganz seinem Range gemäß behandelt.

Der spanische Krieg nahm eine für die Waffen der Portugiesen glorreiche Wendung. In zwei Schlachten blieben sie siegreich. Die Schmeichelei 1663 - 1665 beeilte sich, dem Monarchen, welcher mehr als unschuldig an den errungenen Trophäen war, den Beinamen des „Siegreichen" zu ertheilen. Aber bald verfinsterten schwere Gewitterwolken den heitern Himmel, und entluden sich zuletzt mit zerstörender Gewalt.

Trotz des allgemeinen Gerüchtes von der Zeugungs-Unfähigkeit des Monarchen, beschloß Castel-Melhor aus politischen Rücksichten, denselben zu vermählen. Doch konnte in der That keine unglücklichere Wahl in der Person der Gattin getroffen werden, so man Alfonso zugedacht, als diejenige der savoy'schen Prinzessin Marie Françoise Elise von Nemours, bekannter oder berüchtigt unter dem Namen der Mademoiselle d'Aumale. Philibert II., Herzog von Savoyen, hatte zwei Brüder, Karl III. (Stammvater der jetzt noch regierenden Dynastie) und Philipp hinterlassen, welch Letzterer in französische Dienste trat, und von König Franz I. das Herzogthum Nemours zu Lehen erhielt. Sein Enkel, Heinrich, brachte durch die Verbindung mit Anna von Lothringen d'Aumale an sein Haus. Karl von Nemours-Aumale, der einzige Sohn Heinrichs, fiel 1652 in einem Zweikampfe, und somit blieben blos zwei Töchter, als Erbinnen der wichtigen Besitzungen, zurück.

Der Graf Castel-Melhor bewarb sich um Beide, für D. Alfonso, und D. Pedro, zugleich. Die ältere, Marie Jeannette, zog jedoch Karl Emanuel von Savoyen dem Könige von Portugal vor, und so wurde denn die jüngere Schwester, Marie Françoise Isabeau, an denselben vermählt; D. Pedro sollte durch eine Nichte des großen Türenne, Mademoiselle von Bouillon, entschädigt werden.

Aber die Rücksichtslosigkeit der Leidenschaft vereitelte alle Berechnungen der Staatskunst. Der Infant faßte heiße Liebe für die Schwester seines Herrn und Bruders; sie erwiederte solche, und bestieg schon das Ehebett mit ehebrecherischen Gelüsten und Planen. Die Frivolität des gewissenlosen Bischofs von Laon (nachmaligen Kardinals von Etrees) trug nicht wenig dazu bei, die junge Fürstin in ihren sündhaften Gesinnungen zu bestärken. So wurde sie denn — nach einer Aeußerung der Mademoiselle von Montpensier — gleich Anfangs in die Lage versetzt, zwei Männer auf einmal zu haben und mit zwei Brüdern zu gleicher Zeit verheirathet zu seyn. Sie erhielt bald von dem letzten Manne eine Tochter, der, wie alle Welt behauptete, sehr lüderlich lebte. Es ist jedoch — fährt die Dame sehr unbefangen fort, zu hoffen, daß es bei diesem bleiben werde; denn, obgleich eine ausschweifende Lebensweise hinlänglich berechtigte, eine Ehe aufzuheben, so könnte sie doch ihren Mann nicht verlassen und einen dritten Bruder heirathen, weil in Portugal keiner mehr zu finden, als der König, und der, welcher ihr Mann ist.

Beide herrschsüchtige Naturen, die Königin und der Graf, begegneten sich sehr bald feindlich auf ihrem Wege. Erstere ergriff den nächsten besten Vorwand, sich über die Spärlichkeit ihrer Einkünfte, über geringschätzige Behandlung und über kränkenden Ausschluß von allen Regierungsgeschäften gegen den ersten Minister zu beklagen. Der Staatssekretär, D. Antonio Sousa de Macedo, als Geschichtschreiber unter den Portugiesen hochachtbar, und von ihr zum Vertrauten dieser Beschwerde gewählt, widerlegte sie mit Gründlichkeit und Nachdruck. Die Königin wurde bitter und heftig. Sousa, die Würde des Staates in diesem Augenblicke höher achtend, als jede andere Rücksicht, redete in gleichem Tone und es kam zu wechselseitigen Beleidigungen. Die Königin brütete Rache, klagte über erlittene Kränkung, wüthete schonungslos wider Castel-Melhor, und vermochte endlich durch Bitten und Ränke so viel über den gutmüthigen Gemahl, daß Sousa von den Geschäften und dem Hofe für eine Weile entfernt wurde.

Seiner kräftigsten Stütze beraubt, stand der Graf jetzt allein da, allen Pfeilen einer auf Empörung sinnenden Partei preisgegeben. Der Infant D. Pedro und die Königin vereinigten sich in ihren Anstrengungen, um auch den verhaßten Minister, wie den Staatssekretär, von der Spitze der Geschäfte zu verdrängen. Ersterer stellte sich als in seiner persönlichen Sicherheit gefährdet durch den Grafen dar, erhob bittere Klagen über erlittene Kränkungen und machte Anstalten zur Abreise aus Lisboa. Das betrogene Volk, von den Jesuiten bear-

beitet, murrte. Castel-Melhor aber erkannte sein Geschick, beschloß zu weichen, und blos noch Sicherheit für sein Leben zu erwirken. Endlich gab Alfonso, jedoch nicht ohne Thränen, ihm den begehrten Abschied und sah den einzigen Freund in die Selbstverbannung gehen. Sein Schicksal theilte bald auch der mittlerweile wieder zurückberufene Staatssekretär. Der Infant selbst, welcher dem Könige für diese Gefälligkeiten danken zu wollen sich stellte, wurde von ihm nicht vorgelassen.

Unklug versäumte der Verlassene, den ihm von Sousa und Anderen noch zum Abschiede gegebenen Rath zu befolgen; nämlich, daß er, an der Spitze der Besatzung von Lisboa, welche aus vier Regimentern bestand, nach Alkantara rücke und dort im Frieden oder mit Gewalt den Bruder zu Aenderung seines Benehmens zwinge. Die meisten Großen verließen die Partei desjenigen, welcher sich selbst verlassen und wendeten sich dem neuen Gestirne zu. Während Dom Alfonso unschlüssig hin- und herschwankte, ob er zu Castel-Melhor oder zu dem Heere sich verfügen, oder die Kortes des Reiches zu Aufrechthaltung seiner fürstlichen Würde versammeln sollte, handelten desto thätiger D. Pedro und die Königin.

Am 21. November begab sich die schamlose Frau in ein Nonnenkloster, unweit Lissabon, und kündigte ihrem Gemahle förmlich die Ehe auf, aus dem Grunde, weil sie von ihm noch immer nicht erkannt worden und der König unfähig sey, die Ehe mit ihr zu vollziehen. Zornentbrannt eilte Alfonso nach dem Kloster, dessen Pforten jedoch

ihm nicht geöffnet wurden. Er drohte, sie zu sprengen; aber in demselben Augenblicke erschien der Infant, ersuchte den König, keine Gewalt zu brauchen, sondern mit ihm in den Palast zu kehren, allwo die Sache füglicher, als in diesem Kloster, verhandelt werden könnte. Die Königin legte inzwischen mit verstellter Entsagung ihren Titel ab, schrieb sich blos Marie Françoise Isabelle von Savoyen und brachte bei dem Domkapitel ihre Ehescheidungs-Klage in aller gesetzlicher Form an.

Des Tages darauf kam auf ihren Wunsch der Staatsrath in das Kloster. Vor diesem erneuerte sie ihre Klage und übertrug ihm vertrauensvoll die Entscheidung. Die bestochene Versammlung eilte sofort auch zum Monarchen und forderte von ihm sowohl die Erledigung der Beschwerden der Königin, als die Ernennung D. Pedro's zum Mitregenten. Alfonso verweigerte Beides; und nun zeigte sich die Empörung in ihrer wahren Gestalt. Der Herzog von Cadaval eilte zum Infanten, und derselbe, von einer zahllosen Volksmenge begleitet, und seines Spieles bereits sicher, erschien jetzt schon mit der Miene des Herrschers im Palaste. Umsonst versuchte der König zu fliehen; alle Ausgänge waren besetzt. Der Bedrängte sendete in solcher Bedrängniß nach seinem geheimen Rathe wieder, und erklärte sich willig, in die Wünsche der Mißvergnügten einzugehen. Noch an demselben Abende ward demnach D. Pedro zum Reichsverweser und Oberfeldherrn ausgerufen, und als Wiederhersteller der Gerechtigkeit in den Straßen des verrätherischen Lissabon begrüßt. In der Nacht unterschrieb D. Alfonso die

22. Nov.

Abdankungsurkunde, und empfing dafür das Herzogthum Braganza und das Versprechen eines Jahrgehaltes von 100,000 Thalern. Nur die Erklärung der Nichtigkeit seiner Ehe verweigerte er standhaft, dem Vernehmen nach, aus religiösen Gründen. Aber der Infant kehrte sich nicht hieran, sondern nahm von dem Bette wie von dem Throne seines Bruders zu gleicher Zeit Besitz. In allen Städten und Flecken wurde ihm als Herrn gehuldigt, und die Kortes, welche bereits vor der ärgerlichen Scene vom 21. bis 23. November einberufen worden waren, bestätigten, treulos genug, und ihrer Stellung völlig uneingedenk, den Usurpator in seiner Würde.

Um die Geistlichkeit zur Billigung des ehebrecherischen Schrittes zu gewinnen, und das erwachende Gewissen der Königin selbst zu beschwichtigen, beredeten heuchlerische Lobdiener des neuen Regenten D. Alfonso, dem die Beschränkung der Freiheit unerträglich fiel, durch Verheißung völligen Genusses derselben, zu einer schimpflichen Erklärung, welche er jedoch bald darauf, zumal das gegebene Versprechen nicht erfüllt wurde, wieder zurücknahm. Eben so sammelte man von lüderlichen Dirnen, mit welchen der König sich vergangen haben sollte, erdichtete Geständnisse. Und nun trug das geistliche Gericht fürder kein Bedenken mehr, die Ehescheidung feierlich auszusprechen, und somit auch die gänzliche Freiheit beider Theile, mit ihrer Person nach Belieben schalten zu können. Durch französische Vermittelung, zumal von Seiten des Kardinals von Vendome und Ludwigs XIV. selbst,

erhielt man unschwer von dem Papste die erforderliche Dispensation; und der Bischof von Targa sprach am 2. April 1668 den Segen der Kirche über einen Bund, welchen der Himmel, die Natur und alle rechtdenkende Menschen der Gesellschaft verfluchten.

Alfonso wurde nach diesen Vorfällen auf die Insel Tercera gebracht, damit seine Gegenwart die Vergnügen des neuen Paares nicht durch Gewissensbisse beeinträchtige, noch den Mißvergnügten Anlaß zu einer Gegenrevolution verschaffe. So wurde denn selbst die einzige Bedingung, an welche der König seine Abdankung geknüpft hatte, von dem eingedrungenen Regenten nicht erfüllt.

Mittlerweile war der Krieg mit Spanien von Zeit zu Zeit fortgesetzt worden, ohne daß jedoch besonders hervorstechende Thaten denselben denkwürdig gemacht hätten. Noch unter der Königin Leonor Regimente wurde von den Portugiesen Badajoz belagert, dagegen von den Spaniern Elvas. Beide Festungen hielten sich; Olivenza aber war in die Hände der Feinde gefallen. Im Ganzen blieb die Ehre des Kampfes mehr bei Portugal, als bei Spanien, aber man sah auch bei jenem keine Spur mehr von dem alten ritterlichen Geiste, der unter den Alfonso's, Manoelen und João's einst so Großes vollbracht. Der Kardinal Mazarini, welchem Portugal täglich ein unbequemerer Verbündeter war, und welcher desselbigen willen in den angeknüpften Friedens-Unterhandlungen zwischen Spanien und Frankreich sich außerordentlich beengt fühlte, gab es im pyrenäischen Frieden so viel als auf. Dafür schloß Portugal an England inni-

ger, als bisher, sich an, besonders durch den Vertrag von 1660, vermöge welchem Schiffe, Truppen, Waffen und Geld, je nach Bedürfniß, geliefert wurden und König Karl II. die Prinzessin Katharina zur Ehe nahm.

Die Siege des Grafen von Schomberg, welcher in die Dienste Portugals sich begeben hatte, dienten nicht wenig dazu, den Thron wider Spaniens Angriffe zu befestigen.

Kaum waren die Angelegenheiten hinsichtlich der Vermählung zwischen Ludwig XIV. und der Infantin Donna Maria Theresia von Spanien beendigt, als D. Felipe IV. zu nachdrücklicherer Bekämpfung des abtrünnigen Vasallen, wie man noch immer den Monarchen von Portugal betrachten mußte, sich entschloß. D. Luis de Haro, der Hauptdiplomat bei Abschluß des pyrenäischen Friedens, suchte besonders die vor Elvas empfangene Schmach zu rächen, und übertrug daher, indem er die meisten Maßregeln der damaligen Regierung bestimmte, den Oberbefehl über sämmtliche spanisch-italienische Truppen an D. Juan von Oesterreich. Derselbe nahm hinter einander Origuela,
1601 Arronches und Alconcel ein. Im folgenden Jahre fielen auch Villabuis, Borba, Gerumegna, Aveiro, Monteforte, Crato und Oguela in spanische Hände, und die Lage des Reiches nahm einen ziemlich kritischen Charakter an.

Während dieser Verluste stand die Heeresmacht der Portugiesen bei Villaviciosa unthätig und muthlos. Erst der Fall von Evora und von Alkazar do Sol (unweit Setubal), so wie ein Aufstand des

Volkes zu Lissabon, welches über die Feigheit der Heerführer und die Untüchtigkeit der Minister murrte, nöthigte die Ersteren zu kraftvolleren Anstrengungen. So eben hatte Don Juan, nach gehöriger Besetzung Evora's, zum Rückzuge sich angeschickt, als er bei Almexial auf den Oberfeldherrn der Portugiesen, Graf Manoel von Villaflor (ein Name, auch in den neuesten Zeiten hochachtbar und gefeiert), stieß, und entscheidend von diesem auf das Haupt geschlagen wurde. Er verlor darüber seine Stelle, und der Marquis von Caracena wurde sein Nachfolger. Aber derselbe war nicht glücklicher, sondern erlitt durch Marialva und Schomberg ebenfalls entscheidende Niederlagen. Das meiste Verdienst dieser für das politische Daseyn Portugals so wichtigen Kriegs-Ereignisse muß nicht nur auf das Genie Schombergs und die Tapferkeit Villaflors, sondern auch auf die trefflichen Anordnungen des Grafen von Castel-Melhor kommen, welche dieser, hinsichtlich der Wahl der Anführer und der Leitung des Ganzen, an den Tag legte. Der Graf, obgleich in vielen Dingen mit dem tapfern und intrikanten Schomberg uneins, wußte dennoch seine Verdienste um das Land zu würdigen. Bei dem Thronwechsel, welcher in Folge des Attentates von Dom Pedro Statt gefunden, verlor der Marschall zwar die bisherige Hauptstütze an dem durch Leonor entfernten Castel-Melhor; aber da der gewandte Franzose aus natürlichen Gründen leicht in eine Sache einging, welche in seinem Vaterlande Billigung und Beistand, ja vielleicht Miturheber und Werkzeuge gefunden, so war

auch die neue Regierung bald von den Verdiensten des Marschalls überzeugt.

Nachdem Dom Pedro auf also gewaltthätige und alles Völker- und Fürstenrecht höhnende Weise das Steuer der Regierung an sich gerissen, trachtete er, durch den Ruhm eines Friedensstifters die schwarze That des Hochverrathes zu verschleiern. Die Unterhandlungen wurden, nach Philipps IV. Tode (während der Minderjährigkeit von Dom Karlos II.), angeknüpft. Frankreich fand die Sache verschiedenen Planen widerstreitend, und wendete darum alle Künste des Betruges, besonders durch das Organ seines Gesandten, des Abbée von St. Romain, an, ihre Vereinigung zu verhindern. Die Königin von Portugal selbst fühlte in sich mehr das Blut der Heimath, als das der Fürstin des Landes, dessen Krone sie trug, für das sie heilige Verpflichtungen übernommen, und das sie, um ihrer Herrschsucht und Leidenschaft willen, in so große Verwirrung gestürzt hatte. Die englischen Gesandten zu Lisboa und Madrid unterstützten dagegen das Friedenswerk aus allen Kräften und der Juiz do Povo, von ihnen gewonnen, zwang den von St. Romain durch Androhung von Gewaltthat des Volkes zum Stillstande in seinen politischen Operationen. Am 13. Februar 1668 ward der heißersehnte Friede endlich geschlossen. Die katholische Majestät anerkannte jene von Portugal; alles eroberte Staatsgebiet wurde wechselseitig zurückgegeben, nur daß Spanien Ceuta behielt, in dessen Besitze es auch bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Während Portugal von dieser Seite her und für sein europäisches Staatsgebiet gesichert wurde, entrissen ihm die Holländer in Ostindien noch ziemlich alles daselbst Besessene (als Manara, Jaffänapatam, Negapatam, Coulan, Cranganor, Cananor und Cochim); so daß blos noch Goa seiner Herrschaft unterthan blieb. Der Vertrag von Haag 1669 machte dem Kampfe in diesen Weltgegenden, welcher Portugal vielleicht bald auch die letzte Besitzung gekostet haben würde, ein Ende; zum Nachtheile für die Menschheit. Denn, wäre Goa an die protestantischen Holländer gefallen, so würde die scheusliche Inquisition, welche daselbst furchtbarer, als allenthalben sonst in Portugal, Spanien und Italien wüthete, früher vernichtet worden seyn.

Wir übergehen die erste Kardinalsernennung, welche Portugal in der Person des Bischofes von Laon (als Kuppelpelz für seine Verdienste um D. Pedro's Heirath mit Marie Françoise) ausübte; eben so auch die neuen Intriken Frankreichs, durch welche diese Macht Portugal zu abermaligem Bruche mit Spanien verleiten wollte, um gegen die Niederlande eine bequeme Diversion zu erhalten; wir bemerken nur, daß selbst der entthronte König D. Alfonso zur Theilnahme an einem Unternehmen wider D. Pedro verlockt wurde. Merkwürdig genug, war es dießmal der Gesandte von Spanien, welcher die ersten Spuren davon entdeckte und dem faktischen Beherrscher der Portugiesen mittheilte. Der rechtmäßige König, welcher bei diesem Anlasse die Wiedereinsetzung in seine Würde gehofft, wurde,

nach also vereiteltem Plane, in genauere Aufsicht,
1675 als bisher, genommen.

Dom Pedro suchte einige Jahre darauf seinen Glanz und Reichthum durch eine innige Verbindung mit dem Hause Savoyen zu erhöhen, und leitete deßhalb, ganz besonders darin von seiner Gemahlin unterstützt, eine Heirath zwischen dem Herzoge Vittorio Amadeo (nachmals Könige von Sardinien) und seiner mit Marie Françoise erzeugten Tochter, ein. Zu Erreichung dieses Zweckes und zu Beseitigung der obwaltenden Hindernisse wurden in der alten Reichsverfassung nicht unbedeutende Aenderungen vorgeschlagen und von den bereitwilligen Kortes genehmigt.

Aber es fand die Sache in Savoyen selbst so viele Widersprüche, und an den Ständen dieses Herzogthums, welche aus mehr als einem politischen Grunde dem Plane abhold waren, so hartnäckige Widersacher, daß sie gänzlich scheiterte. Der König Alfonso und dessen ehebrecherische Gattin star-
1683 ben darauf in einem und demselben Jahre, nachdem keines von beiden auf dem politischen Welttheater eine besonders ruhmvolle Rolle gespielt. Nun erst saß D. Pedro II. als allgemein anerkannter König auf dem lusitanischen Throne, den er bis dahin durch eben so viele Vergehen entweiht, als jener erste Pedro einst durch Tugenden geziert hatte.

Viertes Kapitel.

Dom Pedro II. als rechtmäßiger König. Dom João V. und seine Wirksamkeit. Dom José I. Die Anfänge des Marquis von Pombal.

Eine zweite Verbindung mit Marie Sophie von der Pfalz, deren zwei Schwestern Kaiser Leopold I. und König Karl II. von Spanien geehelicht, schien den Interessen der Krone sehr gemäß. Der Geschichtschreiber João's II., Graf Tellez de Silva-Villa-Major, war als Brautwerber nach Heidelberg abgegangen. Desto unglück- 1687
licher war der an den Kaiserhof nach Wien abgegangene Gesandte, Prinz Charles Procope de Lignes. Die Leidenschaft des Spieles, in welchem dieser unmäßige Summen verlor, verleitete ihn, nachdem er lange Zeit in jener Residenz einen ungewöhnlichen Aufwand sich erlaubt hatte, zum Meuchelmorde wider einen österreichischen Großen, den Grafen Ferdinand von Hallwyl, Schweizer von Geburt, jedoch Kammerherrn des Kaisers und in dessen besonderem Vertrauen. Die Ursache des Streites war, daß der Letztere weniger zart in Bewahrung des Geheimnisses einer Spielschuld sich erzeigt hatte, als der gewöhnlichen Sitte diplomatischer Incroyables sonst angemessen ist. Die Angelegenheit nahm die Gestalt einer Cause célèbre an und zwang den Wiener Hof, einen Mann zurückzuweisen, den die Acht der öffentlichen Meinung getroffen, den die Polizei kräftiger, als das Gesandtenrecht, vor der Rache des über den Meu-

chelmord erbitterten Volkes schützte, und der in der That auf eine in den Annalen der Diplomatik unerhörte Weise die Würde seines Monarchen beeinträchtigt hatte. Nach kurzer Ungnade wurde der Fürst gleichwohl wieder zu Ehren gezogen, da es an Fürsprechern und Vertheidigern seiner Frevelthat nicht fehlte, und er starb, berühmt als einer der gründlichsten Numismatiker, in wissenschaftlicher
1709 Zurückgezogenheit zu Venedig.

Trotz der ernstlichsten Absicht D. Pedro's, mit allen europäischen Mächten in Frieden zu leben, gerieth er dennoch in Westindien mit Spanien sowohl als mit Frankreich, wegen neuer Niederlassungen
1698 derselben, in Fehde, die der Friede zu Utrecht zuletzt ausglich. In dem berüchtigten Handel der spanischen Erbfolge erklärte sich der König, nach einigem Schwanken, für den Theilungsvertrag; nachmals schloß er mit Philipp von Anjou ein Schutz- und Trutzbündniß. Dieser Umstand gereichte ihm bei neuen Wirren, die über der Kolonialangelegenheit mit Frankreich entstanden, zu nicht geringem Vortheile. Allein die Gesinnungen und die Grundsätze der Könige und Fürsten jener Zeit waren die unzuverlässigsten und niederträchtigsten von der Welt. Nur in wenigen wurde der hohe sittliche Adel noch erfunden, welcher von der Majestät unzertrennlich seyn muß, damit sie stets die Aufgabe erfülle, welche als ihr charakteristischer Beruf angesehen wird; nämlich das Bild der ewigen Vorsehung und Gerechtigkeit auf Erden darzustellen. Lüge, Heuchelei, Willkür, Feigheit, Verfolgung und Fanatismus waren die herrschenden Würgengel des öffentlichen Ver-

trauens, welche die Kabinete damals fast überall ausgesendet, und mit den physischen und moralischen Kräften der Völker wurde niemals ein schnöderes Spiel getrieben. Die edelsten Zeitgenossen unter Fürsten, Staatsmännern, Feldherren, Priestern und Gelehrten leisten Bürgschaft für diese Behauptung. So geschah denn, daß auch Dom Pedro bald wieder sein politisches System ermäßigte, und nachdem er, so lange sein Vortheil damit in Verbindung gestanden, die Sache der französischen Partei unterstützt hatte, nun auf einmal zur großen Koalition sich schlug, welche mehr Sicherheit und Vortheil, als die bisherigen Verbündeten, Louis XIV. und Philippe von Anjou, ihm darboten. Der plötzliche Tod seiner Tochter, Donna Theresa, welche für Karl III. bestimmt war, veränderte die sehr günstige Konstellation, und im Utrechter Frieden erntete Portugal keinesweges die erwarteten Früchte. Der König selbst starb nicht lange nach jenem unangenehmen Vorfalle, an einem Schlagflusse, im sechzigsten Jahre seines Alters, und zwar 1706
ehe noch der spanische Erbfolgekrieg die bekannten, hochwichtigen Ergebnisse herbeigeführt.

Mit edleren Gesinnungen und Lebenszwecken, gleich als hätte er getrachtet, die Verbrechen und Irrthümer des Vaters zu sühnen, ergriff Dom João V. das Ruder der Regierung. Obgleich mit Oesterreich verschwägert, schloß er dennoch gern den Frieden, welcher auch ihm zu Utrecht geboten wurde. Darauf erfolgte mit Spanien die Aussöhnung. Für ihn hatte das traurige Geschäft kriegerischen Ruhmes keinen Reiz und die Künste und

Denkmale des Friedens galten ihm mehr, als die
glänzendsten Trophäen, errungen durch der Unter-
thanen kostbares Blut, durch der Länder wechsel-
seitigen Ruin und den noch traurigeren Untergang
altgeheiligter Grundsätze des Rechtes und der Bil-
ligkeit. Darum zähmte er von nun an, so viel an
ihm lag, das stets bereitwillige Schwert seiner Krie-
ger, welches damals von mehr als einem hochge-
feierten Kriegsmeister in Europa glücklicher geführt
wurde, denn das heldenarme Portugal zu liefern
vermochte. Die Wissenschaft und die Religion er-
füllten ihn ausschließlich mit großartigen Planen
zu ihrer Erhebung und Verherrlichung. Vor allem
richtete er seine Sorgfalt auf vollständige Samm-
lung der Quellen von Portugals früherer Geschichte,
auf kritische Forschung und zierlichere Darstellung,
als bisher geschehen. Zwei Akademien, die eine
ausschließlich diesem Zwecke, die andere aber wissen-
schaftlichen Bestrebungen im Allgemeinen geweiht,
gehören zu seinen vorzüglichsten Schöpfungen. Die
Landeskirche verdankte ihm die Würde eines *Pa-
triarchen*, welche der Erzbischof von Lisboa von
nun an bekleidete. Aufgeklärtere Patrioten ersahen
freilich darin eine überflüssige Ausgabe mehr für
das Land, und der römische Hof machte sich für die
dem Könige dießfalls erzeugte Gefälligkeit so ziem-
1717 lich auf andere Weise bezahlt. Dom Thomas *d'Al-
meida*, Bischof von Porto, war der erste Prälat,
den der König und der Papst zum Patriarchen er-
nannten.

Fünf Jahre nach diesem glücklichen Ereignisse,
worauf der Hof von Lisboa nicht wenig sich zu Gute

that, veranstaltete man, zu Befestigung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen beiden Mächten, eine Wechselheirath einerseits zwischen dem Prinzen von Brasilien, Dom José Manoel und der Infantin Maria Vittoria von Spanien; sodann aber andrerseits zwischen dem Prinzen von Asturien und der Prinzessin Maria Barbara von Portugal. Beide Verbindungen wurden mit aller erdenklichen Pracht gefeiert. 1723

Eine Kardinalsernennung, worüber der König und der Papst (Klemens XI., so wie seine beiden Nachfolger Innozenz XIII. und Benedikt XIII.) verschieden dachten, verwickelte D. João in unangenehme Erörterungen, die jedoch unter Klemens XII. ihr glückliches Ende nahmen; von ernsterer Natur und wichtigeren Folgen ward eine Fehde des portugiesischen Gesandten Belmonte zu Madrid, das Asylrecht betreffend, welche durch eben so eigenmächtige Einmischung jenes Diplomaten in die Landesrechte und Landesgerichtsbarkeit als durch willkürliche Genugthuung, die der spanische Premierminister, und der König D. João, gegenseitig auf Kosten des Gesandten-Rechtes nahmen, veranlaßt wurde. Der Zwist verwandelte sich, durch die Bitterkeit der Verhandlung, in förmliche Feindseligkeit; Portugal machte die alten Bünde mit Großbritannien geltend und begehrte dessen Beistand. In der That erschien eine englische Flotte im Tajo, bestehend in 25 Kriegsfahrzeugen, zum Schutze von Lissabon. Doch wurde durch Großbritannien selbst und durch Frankreich, welchen ein Krieg von dieser Seite nicht in ihren politischen

Planen lag, die Sache auf diplomatischem Wege ausgeglichen, und zu Paris unterzeichneten die Ab-
d. 16. März 1737 geordneten von Spanien und Portugal einen neuen Freundschaftsvertrag.

Was weiland der ritterliche König Sebastian, als treuer Kämpfer für Christenheit und Kirche, nicht mehr erlebt, ward jetzt dem gleich frommen D. João vom Papste verliehen, nämlich der Titel eines „allergetreuesten Königes." Er blieb erblich in der herrschenden Dynastie, und man muß gestehen, daß die Monarchen von Portugal diesen Beinamen mehr gerechtfertigt, als — Ludwig den Heiligen etwa ausgenommen — sämmtliche Könige der Franzosen jenen der „allerchristlichsten Majestät." Einen sprechenden Namen hätte er wohl für seine Versuche zu Linderung schwerer Leiden der durch Fanatismus verfolgten Menschheit und zu Beschützung der Unschuld gegen priesterliche Grausamkeit verdient; denn unter allen Fürsten des Südens, welche das schändliche Institut der Inquisition nicht nur dulden, sondern sogar unterstützen mußten, verfiel er zuerst auf den Gedanken von der ungesetzlichen und unchristlichen Natur desselben; und da er zu Unterdrückung des Ganzen weder Muth noch Kräfte genug besaß, so trachtete er zum mindesten, Reformen im Sinne der Menschlichkeit darin einzuführen und seine übermäßige Gewalt zu beschränken. Im Jahre 1750 starb er, beweint von allen Unterthanen. Sein Charakter liegt in den Thaten seiner Regierung ausgesprochen, deren wir erwähnt.

Mit seinem Sohne, D. José I., beginnt eine neue Periode, nicht nur in der Geschichte Portugals, sondern in der der europäischen Kultur und Politik. Der Name des Monarchen prangt freilich von nun an bloß zum Scheine und als die vergoldete Thurmspitze eines Gebäudes, welches ein Minister von allgewaltigem Einflusse, von dem hellsten Geiste, den durchgreifendsten Ideen und der unerschütterlichsten Willenskraft, umlagert von einer Legion unversöhnlicher Gegner, aufzuführen sich erkühnte. Es war D. Sebastian José de Carvalho el Mello, Graf von Oeyras, Marquis von Pombal, welcher, seiner Nation an geistiger Bildung weit voraus, dieselbe zur Huldigung der Ideen der neuen Zeit zu zwingen, und Wohlthaten, die ihr Lasten schienen, aufzudringen den Muth hatte. Vor seiner Wirksamkeit verschwindet das königliche Schattenbild, nur gebrauchbar für Ausschmückung von Festzügen und Unterzeichnung von Bluturtheilen, in den Hintergrund, und die Geschichte Pombals ist die von Portugal in einer Reihe von thatenschweren Jahren. Darum erfordert sie auch verhältnißmäßig einen größeren Raum, als die unfruchtbare Reihenfolge vieler Könige, welche außer einigen Vermählungsfesten und Hausintriken, einigen Kriegs- und Friedensschlüssen und einer Anzahl Thorheiten, die der chronique scandaleuse mehr, als der Historie heimfallen, nichts für ihr Land und die Menschheit Tröstliches vollbracht haben. Das Charakterbild des Mannes aber, welchen wir zu schildern uns vornehmen, schwankt, von Liebe und Haß gleich sehr verwirrt; aber in den Annalen der

Menschheit steht der Name desjenigen glanzvoll eingeschrieben, welcher selbst den Fluch einer beschränkten Gegenwart nicht scheute, um für die Nachwelt zu säen; und den Titel eines Tyrannen gern ertrug, um milderen Sitten und Gesinnungen durch blutbezeichnete Reformen den Weg zu bahnen *).

Sebastian Joseph von Carvalho, Sohn eines armen Edelmannes, Manoel Carvalho, und der Donna Theresia de Mendoza, wurde zu Soure, in der Gegend von Coimbra, 1699, geboren. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und gedachte, auf der Universität Coimbra zum Rechtsgelehrten sich auszubilden; allein sein reger Geist fand die Nahrung nicht, welche das innere Feuer ersehnte, und er trat aus dem Dienste der Themis in denjenigen der Pallas, jedoch ohne, wie er gehofft hatte, mit Unterstützung eines vielvermögenden Oheims, befördert zu werden. Nach verschiedenen fehlgeschlagenen Hoffnungen — was auf Rechnung eines geheimen Widerwillens des Königes D. Joào V. gegen Carvalho kam — gelang es ihm endlich, durch den Kardinal Motta, dem er empfohlen worden, die Stelle eines außerordentli-

*) Aus den zahllosen Schriften, die für und wider Pombal, besonders hinsichtlich seines Systemes gegen die Jesuiten, erschienen sind, nennen wir vorzugsweise die Sammlung von Klausing, Murr's Gesch. der Jesuiten in Portugal; die Denkwürdigkeiten des M. v. Pombal und Wolf's Gesch. der Jesuiten.

chen Botschafters zu London zu erhalten. Ohne daß er Gelegenheit fand, auf diesem Posten sich auszuzeichnen, mußte er nach seinem Vaterlande zurückkehren, erlebte in Lissabon mannichfache Abenteuer und wurde, durch triftige Empfehlungen einiger Gönner, nach Wien gesendet, um ein Vermittlungsgeschäft zwischen der Kaiserin Maria Theresia und dem Papste Benedikt XIV. im Namen der Königin von Portugal, zu betreiben. Leider gelang ihm, trotz aller Anstrengungen und Talente, der Zweck seiner Sendung nicht, und er zog sich dadurch nicht wenig das Mißtrauen seines Monarchen zu, welcher schon früher keine vortheilhafte Meinung von ihm gehegt hatte. Eine Hauptursache der zu Wien erlittenen Niederlage war der Umstand, daß er keinen öffentlichen Charakter bekleidete, und zu ungenügende Vollmachten erhielt. Für die Einbuße an diplomatischem Kredit entschädigte ihn nun eine Heirath mit der reichen und schönen Gräfin Daun; mit dieser kehrte er nach Portugal zurück.

Lange Zeit verzehrte ihn jedoch der unbefriedigte Ehrgeiz seiner Seele, dem allenthalben, durch Umstände, die er nicht zu besiegen vermochte, jede Bahn verschlossen war. Endlich gelang es ihm durch Günstlinge des Hofes, wiederum die Aufmerksamkeit desselben zu erregen. Die Jesuiten zumal mußten ihm hierbei als Werkzeug dienen; er gebrauchte, indem er sich durch geheuchelte Anhänglichkeit an die Ordenssache in ihr Vertrauen schlich, bloß die nämlichen Künste, durch welche die Schüler Loyola's selbst zu so hohem Einflusse in der neuern europäischen Staatsgesellschaft gestiegen waren. Die

Meister wurden demnach einmal von einem Schüler übertroffen, welcher die Rolle des älteren Brutus so lange fortspielte, bis er im Besitze des Gewünschten und der glückliche Augenblick zu Vernichtung der Tyrannei vorhanden war.

Der Tod João's VI. war für den bereits 51jährigen das glücklichste Ereigniß; denn nun wurde er von D. José alsbald zum Staatssekretär ernannt, besonders durch die Verwendung der königlichen Mutter, welche innige Freundschaft für Carvalho's Gattin hegte. An dem neuen Monarchen fand jener ganz den Fürsten, wie er ihn bedurfte. Begabt mit vielem Talente und trefflichen Gemüthesgaben, war dennoch Dom José I. seiner Würde als Regent keinesweges gewachsen, da sein Vater, aus erklärlichem Argwohne gegen den Nachfolger — er hatte noch D. Pedro's Beispiel frisch vor Augen — alle Theilnahme an Staatsgeschäften absichtlich ihm entzogen, und somit auch um die Fähigkeit ihn gebracht hatte, mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören und mit eigenen Händen das Steuer zu führen. Seiner Untüchtigkeit sich bewußt, gab D. José sein oft gesundes Urtheil, verzweifelnd an desselben Werthe und Richtigkeit, meist an die Ueberzeugung Anderer gefangen und wurde wider seinen Willen ganz abhängig von den Ideen seiner nächsten Vertrauten und Staatsbeamten.

Carvalho hatte seinen Charakter durchschaut und keine Schwäche des Herrn blieb dem staatsklugen Manne entgangen. Darauf baute er nun sein künftiges System und die Erfahrung rechtfer-

tigte ihn völlig hierin. Er bestätigte den König in seinem Mißtrauen auf die eigenen geistigen Kräfte und auf die Gesinnungen eines Theiles seiner Unterthanen, vor welchem beständige Sorge ihn anwandelte. Wie unter D. Alfonso, so war auch jetzt ein feuriger Bruder, der Infant D. Pedro, vorhanden, auf welchen die Partei der Großen Vieles zu bauen schien. Die Demüthigung dieser, die Verminderung der Priestermacht, die Aufklärung des Volkes, die Reform des Heeres, die Wiederherstellung des Handels und der Schifffahrt gehörten zu den Hauptzwecken seines politischen Lebens, die der neue Minister sich vorsteckte, und er rang darnach, allen Widerstand mit zernichtendem Arme beseitigend, über zwanzig Jahre lang, mit einer für jene Zeit und Nation erstaunlichen Beharrlichkeit.

Seezüge wider die Korsaren verschafften der portugiesischen Flagge wieder Achtung, während selbst bedeutendere Mächte, schmählich genug, die Angriffe der Barbaresken durch Geschenke und Tribute sich vom Halse kauften. Flotten, mit starker Mannschaft, sicherten die Schifffahrt; in Afrika neue Forts die Kolonien. Das Abgabensystem wurde frisch geregelt, der Ackerbau auf mannichfache Weise ermuntert; genievolle Fremdlinge brachten in die Truppen die neue europäische Kriegskunst und die alte portugiesische Tapferkeit zurück. Die Ausfuhr des baaren Geldes wurde beschränkt; durch Handelsgesellschaften der Verkehr neu belebt; endlich auf die Abtretung der wichtigen Kolonie vom heil. Sakramente gedrungen. Dieser letztere Punkt

eröffnete den Vernichtungskampf wider die Jesuiten, welche auf einmal thätiger, als je, in die Politik verwickelt wurden oder sich selbst verwickelten, und, ein Opfer ihrer eigenen Künste, so wie der aufgeregten Leidenschaften in den Kabineten wie in der öffentlichen Meinung der Völker, zuerst in Portugal untergingen, worauf auch in andern Ländern, die der Hauptschauplatz ihres Wirkens bisher gewesen, ihr Ruin erfolgte. Damit jedoch sowohl der fragliche Gegenstand als die Größe des Verdienstes aus der Unterdrückung des Jesuiten-Ordens klar an's Licht gezogen werde, so folgt hier als Episode eine gedrängte Geschichte der Jesuiten in Portugal. Man wird hieraus ersehen, welch ungeheuern Einfluß dieselben auf die innern und äußern Angelegenheiten geübt, welche Umwälzungen sie herbeigeführt oder befördert, wie sie des öffentlichen Unterrichtes sich bemeistert, die Moral verweichlicht und die Quellen des öffentlichen Vertrauens seit den paar Jahrhunderten ihres Daseyns vergiftet haben. Auf daß die Sache nicht aus ihrem Zusammenhange gerissen würde, ist dieser mächtigen Einwirkung des Jesuitismus in das portugiesische Staats- und Volksleben unter den verschiedenen Regierungen seit König Joào III. weniger Erwähnung geschehen; das Folgende dient demnach zugleich als Ergänzung des früher Geschilderten.

Fünftes Kapitel.

Umriß der Geschichte der Jesuiten in Portugal; von ihrer Einführung bis zu den Tagen des Marquis von Pombal.

Schon in den ersten Jahren der jesuitischen Wirksamkeit zu Lissabon erhoben Volk und Adel heftige Klagen, zumal über die gewaltthätige Bekehrungsweise, welche sich Rodriguez, der erste von Ignazius nach Portugal gesandte Provinzial des Ordens, erlaubte. Dessen ungeachtet stützte die Jesuiten des Königes persönliche Gunst. Die Kirche von St. Antonio wurde ihnen in der Hauptstadt und ein prachtvolles Kollegium für die von Xavier nachzusendende Gesellschaft in Coimbra eingeräumt. Bereits zählte Letzteres im Jahre 1544 sechzig Mitglieder, darunter selbst Edle; List und Gewalt wechselten bei der Werbung: das Volk murrte fortwährend darüber, daß sein Vermögen an Mönche verschwendet würde; aber der Monarch war geblendet und die Stimme der Wahrheit drang nicht durch: die Gegner unter dem Adel kamen entweder in Gefängnisse, oder wurden aus dem Reiche vertrieben. Während dieser Zeit setzte Xavier in Ostindien seine Bekehrungsreisen fort. Nachdem dieser unternehmende Mönch anfänglich in der That mit preiswerther Anstrengung für Wiederherstellung der Sittlichkeit zu Goa gewirkt, wo orientalische Ueppigkeit und europäische Korruptheit gemeinsam das gesellschaftliche Leben auf das Fürchterlichste verpestet hatten; zog der

„Indianer-Apostel," wie seine Bewunderer gewöhnlich ihn nennen, nach der Perlenküste, nach Travancor, Cochim, Ceylon, Nazapatan, Meliapur und Malakka, nach Amboina, Ternate und der Mohren-Insel. Allenthalben verkündigte er den erstaunten Heiden die Lehre vom gekreuzigten Gotte, und die Oberherrschaft des römischen Papstes über alle Gewalten der Erde; die Tempel und Bilder der alten Götter wurden zertrümmert, die alten Gebräuche abgeschafft, und die Leute gutwillig oder gewaltsam getauft. Das Benehmen des Bekehrers, und das unchristliche Räubersystem der Portugiesen von Malakka aus, bestimmte endlich den König von Sumatra, die Waffen wider sie zu ergreifen. Im Hafen von Malakka verbrannte er ihre Schiffe und forderte sie zum Treffen heraus. Auf den Rath Xaviers, der jedoch sich weigerte, sie anders als im Geiste anzuführen, nahm der Ueberrest der Flotte und die Besatzung der Stadt das Treffen an; aber der Himmel erhörte das Gebet des Apostels nicht, sondern die Flottille versank im Hafen, und nur schnelle Hülfe aus Portugal erhielt dem Könige den Besitz des wichtigen Malakka.

In Lisboa erhielt der Orden dadurch, daß Rodriguez zum Erzieher des Thronfolgers D. João, Miguel Torrez zum Beichtvater der Königin Katharina und Luiz Gonsalva da Camera zu jenem des Monarchen ernannt wurden, alle Hauptzugänge der Herrschaft. Der Hof und die von demselben nicht unabhängigen Großen zeigten eine sklavische Ehrfurcht für Rodriguez und seine Genossen. Jünge aus den angesehensten Familien, welche für

die Zwecke des Ordens brauchbar schienen, wurden in denselben verlockt oder entführt. Dieß geschah mit einem Herzoge von Braganza; wider dessen, der Verwandten und des Königs Willen wurde er im Noviziate gewaltsam zurückbehalten, da, auf den äußersten Fall, Rodriguez drohte, mit allen Brüdern Portugal zu verlassen. Was blieb nach dieser menschenräuberischen That den Mindermächtigen gegen die Gewalt des Ordens für eine Hoffnung der Sicherheit?

Der ungewöhnliche Einfluß, den die Jesuiten auf den Hof übten, machte sie binnen kurzer Zeit stolz, träg und üppig. Die Sitten verfielen bis zum allgemeinen Aergerniß, und das Kollegium zu Koimbra nahm einen auch in wissenschaftlicher Beziehung sehr schlechten Fortgang. Die Entfernung Rodriguez's wurde daher von Ignaz von Loyola, dem noch lebenden Stifter des Ordens, beschlossen, aber nur mit Mühe ausgeführt. Diese Sache brachte Entzweiung und Gefahr, da der Hof von Rodriguez gänzlich geblendet war. Ignaz beschwichtigte des Königes Zorn, beschloß jedoch von nun an, sein Werk mehr durch die Freundschaft der Großen zu stützen und einen Theil der Glieder, so viel möglich, in der Nähe der Throne zu halten. Daher waren die Beichtvaterstellen von jetzt an das Hauptziel ihrer ehrgeizigen Bemühungen, und durch diese wurden sie die Herren der fürstlichen Gewissen und der meisten Staatsgeheimnisse.

Eine öffentliche Buße, welcher der Rektor und die übrigen Mitglieder des Kollegiums zu Koimbra freiwillig sich unterzogen, söhnte dasselbige mit der

tiefgereizten öffentlichen Meinung wieder aus, und der getäuschte Pöbel hielt von Neuem die für Heilige, in welchen der gescheidere Theil nur gewandte Komödianten erblickte.

Franz von Xavier inzwischen verfolgte in drei Welttheilen sein Bekehrungsgeschäft mit ungemindertem, ja vielmehr erhöhtem Eifer. Von Malakka war er nach Cochim, von Cochim nach Ceylon gezogen. Nachdem seine Angelegenheiten bestens ihm hier gerathen, und auch in Brasilien mittlerweile der Same des Glaubens trotz der Gegenbemühungen der Braminen und einer von denselben erlittenen Niederlage, reichlich aufgekeimt war; führte Xavier'n sein Geschick nach Japon. Freundlich vom Kaiser dieses bedeutenden Reiches aufgenommen, faßte der Apostel den Plan, dasselbe dem Papste und dem Könige von Portugal zu unterwerfen. Bald jedoch erregte die Eifersucht der Bonzen schwere Verfolgungen wider die zudringlichen und gefährlichen Empörer. Dieser Umstand und die Begierde, auch dort zu wirken, bestimmten Xavier auch zu einer Reise nach China. Von mehrern Häuptlingen des ungeheuren Staates ehrenvoll behandelt, sah er gleichwohl den Eintritt in das eigentliche Gebiet des Kaiserthumes sich gewehrt, da die Bonzen alsbald in Masse sich regten und alte Gesetze jedem Fremden, der nicht Gesandter war, den Zugang wehrten. Der Neid oder das richtige Gefühl des Statthalters von Malakka verhinderte aber, daß Xavier, wie er begehrt, den Charakter eines Gesandten vom Vicekönige zu Goa erhielt, um seinen Zweck auf diesem, einzig gesetzmäßigen

Wege zu verfolgen. Und als endlich auch, nach
Ueberwindung großer Schwierigkeiten, die heißer-
sehnte Reise nach Canton in der That angetreten
werden sollte, wurde der Bekehrer durch ein Fieber
dahingerafft. Mit Recht hielt der Orden sein An- 1552
denken in ungewöhnlichen Ehren, und sprach der
Papst ihn heilig; die Menschheit würde auch ihre
Sanktion zu seiner Kanonisirung nicht verweigern,
wäre mehr für sie und den Glauben in seiner Rein-
heit, als für den Fanatismus und die sehr irdischen
Zwecke einer Kaste von Xavier all das Erstaunliche
vollbracht worden, was Biographen und Panegy-
riker an ihm lobpreisen. Die Vergleichung mit
Paulus dem Völker-Apostel ist in vieler Hinsicht
nicht ganz übel gewählt, und gern giebt man zu,
daß eine ähnliche Geisteskraft in Xavier gelebt und
gewaltet; aber sein Gemüth war von den Leiden-
schaften der Zeit allzusehr erfüllt, als daß es bloß
den Drang des Göttlichen und der Verbreitung des-
selben in sich verschlossen hätte. Während jener er-
stere Heidenbekehrer durch die Macht der Rede und
der Liebe überzeugte und besiegte und, dem Stifter
des neuen Bundes treu, Gehorsam gegen bestehende
Ordnung und Gesetze lehrte; warf Xavier mit wil-
dem Eifer die Tempel und Götterbilder Indiens um,
erregte Aufruhr gegen die Regierungen und hielt die
Gewalt der Waffen für ein nicht minder rechtmäßi-
ges Vehikel der Bekehrung, als der Predigt; und
während Paulus alles Wissen nur für Stückwerk,
und das, was er vollbracht, als Wirkung der Gnade
Christi, dessen Knecht er sich pries, erkannt hatte;
bewunderte der Orden in Xavier die Summe und

den Schlußstein aller Weisheit, und auf den Kanzeln der Jesuiten scheute man sich nicht, öffentlich zu behaupten, daß Christus bei seiner Ankunft in dem Himmel aufgestanden und Xavier zur Rechten des Vaters gesetzt worden sey. Ueberhaupt gehörte es zum Tone der Jesuiten, den heiligen Franz von Xavier als Christo ebenbürtig, oder wohl gar über ihm, den einfältigen Gläubigen hinzustellen.

Während in Teutschland, Frankreich, Italien, Holland und in andern Staaten der Orden für Ausreutung der Ketzereien bemüht war, suchte er in Portugal seine politische Richtung immer weiter zu verfolgen. Bereits haben wir der unglücklichen Periode der Minderjährigkeit König Sebastians gedacht, und wie während derselben durch drei Jesuiten, Leon Henriguez, Miguel Torez und Luiz Gonsalvo da Camera, alle Staatsangelegenheiten besorgt worden. Die Königin Mutter, Donna Katharina, stand unbedingt unter dem Einflusse dieser drei Männer; dessen ungeachtet war sie, als es um die Wahl eines Erziehers für den königlichen Jüngling sich handelte, denselben noch immer im Wege, und wurde hauptsächlich durch die Intriken der Hofjesuiten endlich genöthigt, in der Versammlung der Kortes das vormundschaftliche Regiment an den Kardinal Dom Henriquez abzutreten. Letzterer, anfänglich Gegner des Ordens, gerieth doch allmälig, durch die Industrie seines Beichtvaters, Leon Henriquez, gänzlich in die Gewalt desselben. Sein Name prangte bei den Staatsgeschäften zwar voran, aber im Hintergrunde

bewegten die Loyoliten die ganze Staatsmaschine nach Gutdünken.

Als der König das vierzehnte Jahr erreicht hatte, entfernten sie von ihm, der nun volljährig erklärt wurde, den Oheim Dom Henriquez ebenso, wie früher die Mutter Donna Katharina, damit seine und des Reiches Beherrschung fürder unbeschränkt bei ihnen bliebe. Umsonst warnte Alexis de Meneses am Krönungstage feierlich vor „jenen Leuten, welche ihre eigene Erhöhung und ihren eigenen Vortheil zum alleinigen Gegenstande ihrer Thätigkeit machten, welche allen Leidenschaften der Fürsten zu schmeicheln und denselben einzuflüstern wüßten, daß die Zeit, während welcher sie unter der Aufsicht und Leitung von redlichen Männern gestanden, diejenige eines unerträglichen Zwanges und einer schändlichen Unterwürfigkeit gewesen sey;" der Redner bereitete dadurch nur sich selbst Gefahr und Ungnade. Die bittern Klagen, welche die Königin in Sendschreiben an Franz Borgias, den General des Ordens, ausschüttete, bewirkten nicht nur keine Abhülfe gegen die Anmaßungen seiner Glieder in Lissabon, sondern erfüllten Jenen vielmehr mit Freude über die zunehmende politische Bedeutsamkeit der Gesellschaft.

Der König blieb sonach eine bloße Puppe in ihrer Hand, und nachdem das monarchische Ansehen vernichtet und das Gewicht des Adels ebenfalls gebrochen worden war, betrog man auch das Volk um seine alten Rechte. Mit Macht kämpften die Jesuiten gegen die von den Kortes vorgeschlagene Verbindung mit der Fürstin Marguerite von Valois,

Schwester Karls IX. von Frankreich, damit auch nicht einmal der Einfluß einer Gemahlin auf den Monarchen den ihrigen durchkreuze; sie stellten die unter Joào III. vor sich gegangene Gebiets-Abtretung in Brasilien und Ostindien als eine das Gewissen beschwerende Regierungsmaßregel hin und reizten den Monarchen zu entfernten kriegerischen Unternehmungen, zumal wider die Mauren in Afrika, scheinbar, um die katholische Religion auszubreiten und das Heidenthum von der Erde zu vertilgen, in der That aber, um während der Abwesenheit des Königes von seinem Reiche, noch bequemer als bisher, schalten und walten zu können. Der Ausgang jenes Feldzuges ist in der Geschichte Sebastians bereits geschildert worden. Um nun die Folgen des unglückseligen Ereignisses, welches ganz allein ihnen zugeschrieben werden mußte, von sich abzuwenden, unterstützten sie mit listiger Bereitwilligkeit die Absichten des Kardinals, um auch diesen zum Freunde und Werkzeuge zu erhalten und vor jeder Ahndung der Kortes sich zu schirmen. Diejenigen Staatsräthe, welche von ihren frühern Planen und den wahren Motiven des maurischen Feldzuges das Nähere wußten, wurden aus dem Wege geräumt, oder verbannt. Die Erscheinung der falschen Sebastiane selbst betrachtete man ebenfalls als eine Finte der Jesuiten, wodurch sie den Schmerz und die Sehnsucht des Volkes einigermaßen zu lindern bemüht waren.

Ein neuer günstiger Spielraum eröffnete sich ihrer ehr- und habsüchtigen Thätigkeit mit dem Tode König Heinrichs, und bei der Menge von Bewer-

dern um den erledigten Thron. Der Sieg der Partei Philipps des Zweiten, und die Vereinigung Portugals mit Spanien, war ebenfalls ihr Werk, und sie unterstützten kräftig die blutigen Maßregeln, durch welche die aufgedrungene Regierung heimlich und offen sich im Lande zu befestigen suchte. Verschiedene bedeutende Häupter der bevorrechteten Stände wurden ermordet, eingekerkert oder verwiesen, und der dritte Stand durch Schriften, Kanzelreden und Beichtstühle allmälig besiegt und zum Gehorsam gegen das spanische Regiment gebracht.

Wir übergehen die Schicksale der jesuitischen Mission in China, ihre Verhältnisse zu den Holländern, ihre ärgerlichen Fehden mit den Dominikanern und Kapuzinern; ihr Benehmen in China gegen den Papst; ihre Verdienste um Erweiterung der Geschichts-, Länder- und Völkerkunde, und somit auch ihre reellen Verdienste um die Kultur; ihre laxe Moral und ihr Temporisationssystem, ihre vernünftige Politik und ihren zerstörerischen Fanatismus; eben so ist eine lange Entwickelung des Fortganges der Mission von Ostindien, ihrer Streitigkeiten mit andern Orden, wegen Zulassung heidnischer Gebräuche auf der Küste von Malabar, und ihres Benehmens gegen die übrigen Christen und den heiligen Vater selbst außer dem Zwecke dieser historischen Uebersicht. Nur über die großen Reichthümer der Jesuiten und ihren Kaufhandel in Ostindien, so wie über ihre vielbesprochene Kolonie in Paraguay sind wir veranlaßt, etwas ausführlicher zu werden, da diese Dinge in innigster Berührung mit der neuern Geschichte von Portugal stehen,

und auf das Schicksal des Ordens, wie auf den Gang der Regierung König Josephs I. oder des Marquis von Pombal entscheidenden Einfluß gehabt haben.

Das gemeine Volk war durch den Nimbus seiner Heiligkeit gewonnen; der Hof mußte durch andere Hebel für die Interessen der Gesellschaft günstig erhalten werden. Um Späher, Maitressen, Günstlinge, Meuchler und Giftmischer, die Hauptwerkzeuge ihrer Herrschaft über die Fürsten, hinlänglich besolden zu können, waren nicht geringe Reichthümer vonnöthen. Alle ihre Konstitutionen und geheimen Vorschriften zielten daher auf Vermehrung der Einkünfte des Ordens ab, und was von ihrer Armuth hier und da von gutmüthigen oder verschlagenen Schriftstellern gemeldet worden, klingt beinahe wie Satyre. Wir übergehen hier die zahllosen Künste, durch welche sie ihren Zweck in den europäischen Staaten auf Kosten der bürgerlichen Gesellschaft, und zumal der Witwen und Waisen, nur allzusehr erreicht, um auf die Hauptniederlagen ihres Reichthums in zwei andern Welttheilen zu kommen. Die Jesuiten trieben, nach den Holländern, den ausgebreitetsten Handel in Indien, und übertrafen darin Britten, Dänen und Franzosen weit. Während eine kleine Zahl Mitglieder das ursprüngliche Bekehrungsgeschäft in unschuldiger Gestalt, wie bisher, forttrieb, spielten die meisten übrigen Mitglieder unter mannichfachen Formen die Kaufleute; es ward über das Ganze ihrer Handelsgesellschaft jedoch geheimnißvolles Schweigen beobachtet, alle Waaren wurden unter anderm Na-

men versendet; in den reichsten Handelsstädten Europens besaßen sie Banken; in mehrern derselben öffentliche Brod-, Spezerei- und Weinbuden. Noch ergiebiger waren die Geld- und Wechselgeschäfte, wobei man vielleicht allzu übertriebenen Wucher ihnen ebenfalls beimißt. Alle ostindischen Kompagnien wurden durch diesen Schleichhandel der Jesuiten beeinträchtigt, und mit dem Gefühle der Entrüstung über die neuen Käufer und Verkäufer im Tempel des Herrn verband sich die Klage des Eigennutzes, um den Orden im gehässigsten, großen Theils jedoch nicht unverdienten, Lichte hinzustellen.

Gleichen Fortgang gewannen ihre Bemühungen in Westindien, indem, wie bereits früher erwähnt wurde, gleich nach Gründung des Ordens, in Brasilien, Peru und Maragnan Missionen von ihnen gestiftet wurden. Von den Dominikanern nach Paraguay gerufen, um gemeinsam mit diesen die Bekehrung der Eingebornen zu betreiben, faßten sie den kühnen Entschluß, jenes Landes, als eines ausschließlichen Eigenthums ihrer Gesellschaft, sich zu bemächtigen, und bestimmten, da die damaligen spanischen Statthalter ihren Absichten im Wege standen, König Philipp III. unschwer dazu, alles, zu Vollführung ihrer Idee, Erforderliche zu verwilligen. Der Entwurf einer christlichen Republik, welche die schönen Tage der ersten Christenheit, in einem Lande von Barbaren und Heiden, wiederum verwirklichen sollte, ward dem Hofe von Madrid vorgelegt, und derselbe befahl, daß seine Statthalter sich zurückziehen und die Jesuiten ausschließlich ihre Wohnungen in Pa-

raguay aufschlagen sollten. Unter ihrer Aufsicht und Leitung gedieh auch in der That, durch bewunderungswürdige Pflege, die Kultur unter den wilden Indianern, welche den katholischen König zwar dem Namen nach als Oberherrn erkannten und Tribut ihm bezahlten, übrigens zu blindem Gehorsam gegen die Väter der Gesellschaft Jesu gern sich verstanden, indem dieselben an die Stelle des vorigen harten Druckes spanischer Satrapen ein väterlich-mildes Regiment organisirten; und statt, wie jene, mit Kanonen den Widerstand zu vernichten, höchstens mit der Ruthe den Ungehorsam bestraften.

Die ganze Staatsverfassung, Administration und Gesetzgebung trug den theokratischen Charakter in seiner Reinheit. Der Orden war das Orakel der Weisheit; durch ihn verkündigte die Gottheit den Indianern unmittelbar ihren Willen. Daher hielten sie ihn für die höchste Macht auf Erden und verehrten ihn mit abgöttischer Dankbarkeit. Und in der That, wie sehr auch die Freunde der Menschheit die anderweitigen Thaten, Gesinnungen und Plane der Jesuiten verdammen müssen; so giebt es doch wenige unter ihnen, welche nicht durch den Anblick dieser wunderbaren Schöpfungen, aus dem Chaos einer langen düstern Barbarey und starrer Wildheit unter der Hand des Ordens hervorgegangen, dahingerissen werden. Auch verbirgt es sich der redlichste Freund der Freiheit und Aufklärung keineswegs in seinem Herzen, daß, falls zwischen einer theokratischen Einrichtung dieser Art, und einer bloß durch Bajonette und Comtoirs ver-

walteten Staatsgesellschaft einer außer dem Staate noch befindlichen und in denselben erst eintretenden Masse von Menschen die Wahl gelassen und Licht- und Schattenseite von Beiden deutlich ihr gezeigt werden würde, erstere Regierungs- und Verwaltungsform wohl leicht den Vorzug erhielte. Wie muß man um so mehr das Loos der Menschheit beklagen, welche auch ihre schönsten Ideale durch das Prinzip des Bösen, das stets im Hintergrunde lauert, wiederum besudeln und verstümmeln sieht. Die Jesuiten gaben, es ist außer Zweifel, den Indianern von Paraguay zuerst das menschliche Daseyn in seiner bessern Bedeutung; aber den Zweck des Daseyns und der Menschheit verbargen sie ihnen mit eifersüchtiger Sorgfalt. Sie sollten glücklich seyn, jene Menschen, bis zu einem gewissen Grade, aber nur als Geschöpfe ihrer Mache, nicht weil ihre Bestimmung selbst hierzu sie gerufen, sondern weil die Großmuth ihrer wirklichen Vormünder und Beherrscher aus dem Nichts sie erhob; selbst einige Intelligenz wurde ihnen gestattet, aber bloß, damit durch den Besitz eines kleinen Lichtstrahles die Verehrung noch mächtiger der Sonne sich zukehrte, von welcher derselbe für sie ausgegangen. Diese Sonne war der Orden der Gesellschaft Jesu; das heilige, höhere Himmelslicht verhüllte man neidisch und listig, damit, in ewiger Unmündigkeit gehalten, der Verstand niemals die Fesseln der Unterwürfigkeit zerbreche.

Wir überlassen es andern Federn, die Geschichte dieses merkwürdigen Priesterstaates und seine Stellung zu Spanien, so wie auch die Ver-

hältnisse zu den benachbarten Statthalterschaften zu schildern; um auf ihre unmittelbare Wirksamkeit im Königreiche Portugal zurückzukehren. Ihr unter Felipe II. sehr bedeutendes Ansehen vergrößerte sich täglich mehr unter dessen geistesschwachen Nachfolgern. Die berüchtigte Bulle in Coena Domini, welche alle Regenten des Erdbodens als unmündige Vasallen des Papstes erklärte, fand in Portugal, wie in andern Staaten, heftigen Widerstand; doch wendeten die Jesuiten Alles an, Eingang ihr hier zu verschaffen; sie raubten durch mancherlei Künste der Krone ein altes Recht, vermöge dessen kein Portugiese in Rechtshändeln nach Rom vorgefordert werden konnte; darauf folgte die Anerkennung der Personal-Immunität des Priesterstandes, als ein anderer Zweig der Nachtmahlbulle; und eben so ein vierter, die Einführung des römischen Bücherverbotes. Die heil. Inquisition unterstützte hierin die Loyoliten kräftig, und auf alle freie Entwickelung des Verstandes der Völker ward auch von hier aus Embargo gelegt. Zu gleicher Zeit aber wendeten die Letztern das Stratagem an, die Werke eines der Ihrigen (Poza's) ebenfalls verbieten zu lassen, und darauf laute Klage über das Geschehene zu erheben, auch keck genug zu erklären: das Bücherverbot widerstreite der Würde der Monarchen und unabhängiger Staaten.

Nachdem sie kostbare Vorrechte der Krone listig untergraben oder gewaltthätig geschmälert, kam die Reihe an die Gesetzgebung des Reiches. Dieselbe ward tyrannisch und gottlos genannt. Den König selbst erklärten sie heimlich, besonders im

Beichtstuhle, für einen Usurpator, welcher ohne Recht sich auf den Thron geschwungen; zur Bekräftigung zogen sie selbst verfertigte päpstliche Bullen hervor. Sie bestritten die Befugniß der königlichen Kammer, von den Geistlichen Steuern zu erheben, und Nuno da Cunha entwarf, aus Auftrag des päpstlichen Nunzius, ein Edikt, in welchem er das alte Reichsgesetz, daß keine liegenden Güter an Kirchen und Klöster vermacht werden könnten, dem Hasse gegen Gott und dem Widerspruche gegen den frommen Willen der Gläubigen zuschrieb. Alle Besitzer von Kirchengütern und alle Verletzer der Priesterimmunität wurden demnach in den großen Bann erklärt.

Endlich erwachte der König D. Felipe IV., als solche Anmaßungen Roms und seiner Janitscharen keine Schranken mehr kannten; und nachdem auf gütlichem Wege der Unterhandlung nichts erstrebt worden war, mußte das Krongericht auf dem Rechtswege gegen den Nunzius einschreiten. Eine zweideutige Gegenerklärung, ebenfalls von Da Cunha verfaßt, beschwichtigte den Sturm; doch begnügte sich der Nunzius, bloß zu sagen, daß er bei Verkündigung des berüchtigten Ediktes durchaus nicht den Willen gehabt, irgend ein monarchisches Recht, welches auf Konkordate gegründet sey, anzutasten. Damit wollte man nur Zeit zu neuem Angriffe gewinnen; die Umtriebe wider Philipp wurden nichts desto weniger fortgesetzt, und der König von Portugal und Spanien sah sich genöthigt, strenge Verordnungen an die höhere Geistlichkeit für Bestrafung der Anreizer zum Aufruhre zu erlas-

sen. Die Jesuiten und die Römlinge setzten dem energischen Benehmen des Hofes offene Gewalt entgegen, und verfluchten in einer Bulle, gleichfalls aus der Fabrik Nuno da Cunha's, und vom Papste bestätigt, die königlichen Minister und die Reichsgesetze mit unerhörter Frechheit.

Bald darauf brach die Revolution in Portugal aus, und der Orden der Gesellschaft Jesu kam zwischen Scylla und Charybdis in mehr als einer Hinsicht, sowohl wegen seiner Grundsätze als wegen der obwaltenden Verhältnisse, zu schiffen. Doch fand seine Staatsklugheit auch hier bald einen Ausweg, und zog aus einer Krisis, welche seiner Sache Gefahr und Untergang drohte, reichen Gewinn; die Jesuiten hielten es mit beiden Parteien, und nachdem sie das Haus Braganza zu Madrid lange genug mit Schmähungen übergossen hatten, suchten sie das Vertrauen des neuen Monarchen ganz sich zu erwerben, daß selbst die Erziehung des Infanten Theodosio ihnen übertragen wurde. Statt der Regententugenden wurden in ihm bloß astrologische und kabalistische Kenntnisse ausgebildet und vor allem die Liebe zu ihrer Gesellschaft, welche auch in so hohem Maße stieg, daß der Prinz, bei einem festlichen Turnierspiele einst aufgefordert, die Dame seines Herzens zu nennen, mit komischer Begeisterung ausrief: „Meine Dame ist der Jesuiter-Orden, dem ich mich hiermit für die Zeit meines Lebens angelobe." Leider starb er zu frühe für die Wünsche seiner Mentoren, doch wurde ihnen durch das schwache Regiment der Königin Louise, welche nach dem Tode ihres Gemahls, João's IV., wie

oben gemeldet worden ist, als Vormünderin des zweiten Sohnes und Nachfolgers D. Alfonso, eine Zeit lang herrschte, voller Ersatz gegeben. Die Königin, so wie die Hofdamen, überließen sich einer mystischen Andacht, die an's Verrückte und Lächerliche gränzte; und während der Jesuite Fernandez, Theodosio's ehemaliger Erzieher, den Staatsrath leitete, führte ein anderer, João Nunez, eine Art von geistlichem Kislar-Aga, die Oberaufsicht über die Gewissen der Fürstin und ihrer Frauen. Die Königsburg wurde in ein förmliches Noviziat verwandelt, und eine frömmelnde Sinnlichkeit, welche jene ergriffen, mit vieler Bereitwilligkeit von dem Beichtvater unterhalten. Es stiftete derselbe, wie weiland Bruder Cornelis zu Brügge, einen Bußorden unter dem weiblichen Theile des Hofvolkes, dem zufolge nach verrichteter Beichte die schönen Sünderinnen auf dieselbe Weise, wie die Damen von Brügge, und später durch P. Gambar diejenigen von Montepulciano, gezüchtigt wurden. Das Gleiche hatten die Jesuiten auch schon im 16ten Jahrhunderte zu Löwen, in ihren geheimen marianischen Sodalitäten, gethan, und hier wie dort widersetzten sich die Betheiligten (sie, die — nach dem Zeugnisse von Jesuiten selbst — mit einer Raserei, die eher Schranken als Aufmunterung verdiente, nach dieser Strafe sich sehnten) — den Anordnungen der Behörden, welche diese neuen geistlichen Luperkalien bekämpften, wirklich auf sonderbare Art. In ältern und neuern Zeiten haben wir überdieß noch viele Beispiele von dem Hange der Jesuiten zu derlei Dingen, bei dem weiblichen, wie bei dem männ-

lichen Geschlechte, gelesen; und der blaue Mann hat von je her in ihren Gymnasien und marianischen Kongregationen, nicht nur in Paraguay (wo sie Männer und Weiber auf das Unverschämteste entblößten und wie unmündige Kinder stäupten), sondern auch in Europa, zu den Lieblingsvergnügungen des Ordens gehört*).

Außer jener wollüstigen Bußübung, durch

*) Von je her haben wir die Schilderung von Schlüpfrigkeiten äußerst gehaßt, auch wo ein entschiedener praktischer Nutzen und das Gesetz der Wahrheit sie zur Pflicht machen konnten. Doch ist gerade die Erörterung dieser Seite in psychologischer Hinsicht äußerst wichtig zur Charakteristik einer Klasse von Menschen, der man auch jetzt wiederum die Jugend für die Erziehung, und die Frauen für den Beichtstuhl anvertraut. Die Beispiele Girards, des Entehrers der Cadiere und des Pater Marel in Baiern, können auch in neuesten Tagen wiederholt werden; und wenn man zuverlässige Berichte von den neuen Sodalitäten in Frankreich und Italien vergleicht, wo das Geisseln seine alte Rolle wieder behaupten soll; so ist es die Pflicht jedes Ehrenmannes, vor Verführern laut zu warnen, welche die Körper unserer Frauen, Töchter und Jünglinge zu Befriedigung geiler Sinnlichkeit unter dem Scheine der Andacht und väterlicher Zucht, mißbrauchen möchten. Man vergleiche hierüber Boileau (hist. des Flagellans); Wolf, Buchner und Lanjuinais. Domingo (Tablettes Romaines).

welche Nunez die verderbte Phantasie von Frauen aus den vornehmern Ständen kitzelte oder ihre Einfalt mißbrauchen half, erlaubte er sich auch noch förmliche Entführung von adeligen Töchtern, in Klöster, die dem Einflusse der Jesuiten unterworfen waren, wider Willen der Eltern. Der alte Einfluß auch in die Staatsangelegenheiten kehrte immer mehr wieder, und stieg in solchem Grade, daß ein portugiesischer Geschichtschreiber unter Josè I., Scabra da Silva, die Regierung der Königin Louise mit Recht eine „reinjesuitische" nannte. Diesem Umstande schrieb man in spätern Zeiten die ungünstigen Berichte von der Gemüthsart und Regentenfähigkeit Alfonso's zu, indem der Orden noch an dem Minderjährigen Abneigung wahrnahm und an dem wirklichen Könige zu rächen suchte. Seine angebliche Lähmung an der rechten Seite und die dadurch bewirkte Untüchtigkeit, Kinder zu zeugen, sollen bloße Finten gewesen seyn, für deren Unterstützung man Aerzte bestach, in der Absicht, dem rechtmäßigen Fürsten die Krone zu entwinden. Auf gleiche Weise wurde — wenn wir diesen Behauptungen glauben dürfen — rastlos fortgefahren, nachdem Alfonso selbst das Steuer ergriffen; es galt vor Allem, den König recht tief in der öffentlichen Meinung des In- und Auslandes herunterzusezzen, und darum wurde kein Mittel gespart, was zu diesem Zwecke führte. Der Adel wie die Geistlichkeit gingen, aus verschiedenartigen Beweggründen, in den Plan der Jesuiten ein, Alfonso zu stürzen; ersterer aus Rache über angebliche Zurücksezzung, letztere aus unbändigem Uebermuthe des

Reichthums und aus Begierde nach größerer Freiheit, als sie bereits besaß. Die ganze Revolution Dom Pedro's war daher das Werk der Jesuiten; der Infant ihr Werkzeug; der König ihr Opfer. Die Kortes selbst, welche das Geschehene billigten, wurden als dienstbare Puppe angesehen, und die Grundsätze, nach welchen sie ein so gewaltsames Verfahren sanktionirt, stellten sich bald als Ausflüsse jener gefährlichen Staatsmoral dar, welche das Daseyn des Ordens mit der Sicherheit der Throne zuletzt unverträglich gemacht, und jenem den Todesstoß versetzt hat.

Nachdem die Jesuiten die Ehre der Monarchie auf die grellste Weise verletzt und die Rechte derselben bereits untergraben hatten, suchten sie solche durch einen erheuchelten Demokratismus, in welcher Maske sie nun mit einem Male auftraten, völlig zu Boden zu stürzen. Sie behaupteten den, in neuerer Zeit freilich nicht mehr so unwahr erfundenen, Grundsatz, daß die höchste Gewalt der Könige ursprünglich vom Volke ausgegangen sey, und darum räumten sie den Reichsständen Portugals die Macht ein, ihre Monarchen abzusetzen, sobald diese ihre Gewalt mißbrauchten. Diese Befugniß der Kortes ist in dem bereits erwähnten Manifeste, welches bei Dom João's IV. Thronbesteigung an alle Höfe erlassen worden, wirklich mit nackten Worten ausgesprochen; allein den Jesuiten geschähe doch wohl zu großes Unrecht, wenn der Ursprung dieser Grundsätze auf ihre alleinige Rechnung geschrieben würde. Sie sprachen sich mehrere Jahrhunderte vor dem Orden in den alten Reichsgesetzen und in

der Meinung des portugiesischen Volkes, oder wer damals dafür gelten konnte, aus; aber die Jesuiten waren es, welche im 17ten Jahrhunderte sehr gern als Anwälte nationeller Freiheiten auftraten, bloß um durch sie das Königthum und hierauf die Freiheit des Volkes ebenfalls zu vernichten; denn die Kortes wurden nicht minder geäfft, als die Monarchen Portugals; auf den Trümmern der Rechte Beider sollte eine Priester-Aristokratie gebildet werden, an deren Spitze ihre Gesellschaft stand.

Die Regierung Dom Pedro's eröffnete ihnen denn also die schönsten Aussichten. Der Pater Manoel Fernandez war nicht nur Beichtvater und geheimer Rath des Königes, sondern stand sogar an der Spitze des Kriegsministeriums. Der ganze Hof hing — nach Berichten eines Jesuiten selbst und nach jenen des Scabra — von drei Männern des gewaltigen Ordens ab; von Fernandez, Deville und Nuno da Cunha. Sie bildeten eine Art Schreckensregierung, tödtlich Allen, welche Feinde der Gesellschaft waren, und allgewaltig in allen Verhältnissen. Doch gebrach es auch ihr an wirklichen Verdiensten um den Staat und die Menschheit nicht. So nahmen sie sich mit großer Wärme — des Zweckes Reinheit untersuchen wir hier nicht — der vielbedrängten Juden an; bei diesem Anlasse wurde das Inquisitions-Gericht, welches bisher als unabhängiges Krontribunal gegolten, von dem Papste abhängig gemacht, und sie suchten sich dasselbige ganz in ihre Hände zu spielen, jedoch mit fruchtlosem Erfolge. Desto glücklicher waren sie bei ihrer Bewerbung um die Intendant-

schaft der auswärtigen Missionen, wo mit den Interessen der Religion jene des Handels, zu Gunsten des Ordens, trefflich verschmolzen wurden.

Der Kulm jesuitischer Macht in Portugal war unter D. Pedro's Regierung erreicht. Von jetzt an erlitt sie hintereinander unvorhergesehene, empfindliche Stöße. An Dom João V., dessen Charakter in der politischen Geschichte wir bereits gezeichnet, wurde nicht derselbe gütige Herr erfunden. Er, welcher selbst Edle und Prälaten nicht selten mit Stockprügeln bediente, verabschiedete die Lehrer seiner Jugend aus der Gesellschaft Jesu, und wählte sich andere Mönche zu Beichtvätern. Das Studium der Geschichte, welches durch ihn und seine Akademien wieder geweckt wurde, und der hellere Geist, welcher durch alle Doktrinen wehen durfte, enthüllten die tiefen Gebrechen der Jesuiter-Erziehung und die absichtliche Dürftigkeit ihres wissenschaftlichen Cyklus, welchen sie der nicht eingeweihten Masse großmüthig vergönnt. Auch von den Universitäten her, wo sie vergeblich nach den Lehrkanzeln des römischen und kanonischen Rechtes gebuhlt, begegnete ihnen allmälig ein feindseliger Geist, und es sammelten sich immer mehr und mehr gefahrbringende Elemente. Das alte Mittel, Leute, die nicht ihrer Gesinnung waren, als Jansenisten und Ketzer zu verschreien, gedieh nicht überall mehr.

Der Widerspruch, in den sie von Tage zu Tage häufiger mit den höchsten Behörden, den Gesetzen des Reiches und der öffentlichen Meinung geriethen, machte die Gegner von nun an aufmerksamer auf

die Unternehmungen des Jesuiter-Ordens in und außerhalb Europa. Namentlich war dieß mit ihren Missionen und Niederlassungen in Brasilien, Maragnon und Paraguay der Fall, wo die Unordnungen in gleichem Maße, wie die Reichthümer, sich häuften, und die Eingebornen bereits mehr als eine Gelegenheit hatten, den ersten unverdorbenen Zustand der Staatsgesellschaft und des Christianismus mit der Ausartung der Civilisation und den Gräueln eines der christlichen Kirche geradezu entgegengesetzten Pfaffthums zu vergleichen. Die Beschwerden über ihr Gewaltverfahren, ihren Geiz, ihre Unabhängigkeits- und Herrschafts-Umtriebe in jenen Gegenden mehrten und drängten sich, und selbst die Päpste (Benedikt XIV. zumal) erließen scharfe Breven wider die sogenannten Missions-Jesuiten. Allein die Letztern setzten starren Ungehorsam entgegen und handelten nach alter Willkür. Aber gerade aus dem Lande, von welchem aus sie das monarchische Prinzip am heftigsten versehrt, ging der Todesengel für den Orden hervor, und die Folgen ihrer Habsucht vernichteten die stolzen Werke ihres noch stärkeren Ehrgeizes.

Der Portugiese Gomez Pereira hatte in der Provinz Paraguay beträchtliche Silberminen vermuthet, und dieses Ergebniß seiner Forschung dem königlichen Statthalter zu Rio-Janeiro mitgetheilt. Man trachtete daher von nun an, einen Theil jenes Landes, welcher Spanien unterwürfig war, an Portugal zu bringen, und entwarf einen Tauschvertrag, vermöge dessen der katholische König sieben Reduktionen von Paraguay gegen die portugiesische

Kolonie von Santo Sacramento Sr. allergetreuesten Majestät abtreten sollte. Die Königin von Spanien, Maria Barbara, João's V. Tochter, unterstützte diese Sache mit Wärme, und noch im Jahre 1750, kurz vor dem Tode jenes Monarchen, wurde der Vertrag unterzeichnet. Die fraglichen sieben Reduktionen waren: St. Angelo, St. Gioanne, St. Michele, St. Lorenzo, St. Luigi, St. Niccolo und St. Francisco de Borgia.

Kaum erhielten die Jesuiten darin von diesem Beschlusse der kontrahirenden Kabinete Nachricht, als sie eine Provinzialversammlung hielten, und in einer sehr geschickt abgefaßten Schrift von 14 Artikeln dem Madrider Hofe die Unmöglichkeit der Vollziehung des Vertrages zu beweisen suchten. Man zeigte darin der Eingebornen Abscheu gegen die Portugiesen, die Ergiebigkeit der Einkünfte jenes Landstriches, die Größe des aus seiner Abtretung Spanien erwachsenden Verlustes, und noch mehr die, im Falle eines Krieges, durch England und Portugal von jener Seite her drohende Gefahr. Der Beichtvater des spanischen Königes Ravago, Jesuite, und der Premierminister Enzenas unterstützten die Gründe in jener Schrift lebhaft, und man wußte auch den König Karl III. von Neapel, muthmaßlichen Erben der spanischen Krone, zu einer Protestation gegen den geschlossenen Vertrag zu bewegen. Um dieselbe Zeit aber, als diese Intriken in Spanien gesponnen wurden, wurde von den Jesuiten in Portugal eben solche Sprache geredet. Man stellte auch dem Hofe von Lisboa die unberechenbaren Nachtheile vor, welche aus der fraglichen Ab-

tretung ihm erwachsen würden, und zwar scheinbar, mit siegreichem Erfolge. Der junge König Dom José suchte, im Jahre 1751, durch seinen nach Madrid geschickten Minister, Lobo di Gama, die Vollziehung des Vertrages, auf der man früher portugiesischer Seits so hartnäckig bestanden hatte, nunmehr eben so eifrig zu hintertreiben; aber die Königin, für die Interessen ihres alten Vaterlandes besser bedacht, als ihr Bruder, setzte durch, daß die alte Abrede aufrecht erhalten und von Seiten Spaniens der Marquis von Valdilirios, von Seiten Portugals aber der General Gomez Freire d'Andrade mit der Vereinigung des merkwürdigen Handels beauftragt wurden. Die widerstreitende Jesuitenpartei kam durch die Bemühungen der Königin in Schatten.

Als die königlichen Befehle, vermöge deren sie ihr bisheriges Vaterland mit dem neuen, zugewiesenen, vertauschen sollten, von den dahin gesendeten Bevollmächtigten den Bewohnern der sieben Missionen von Uragay bekannt gemacht wurden, verweigerte sie geradezu den Gehorsam, angereizt durch ihre Beherrscher, die Jesuiten. Dasselbige thaten auch die Anwohner von St. Sacramento, welche geradezu die Herrschaft des katholischen Königes verschmähten und seine Wappen schändeten. Das unerwartete Ereigniß wurde an beide Höfe berichtet, und nun erhielten die Statthalter der nächstgelegenen überseeischen Provinzen Auftrag, mit bewaffneter Hand Gehorsam zu erzwingen. Der erste Versuch war von keinem günstigen Erfolge begleitet; aber Carvalho erwirkte die Absendung seines

Bruders D. Francisco Xavier de Mendoza, Generalkapitäns von Groß-Para und Maragnon, mit verstärkter Truppenzahl nach den Gegenden des Aufruhres, und die Vernichtung der Missionen war von nun an beschlossen.

Die Mutter des Königes, Carvalho's ehemalige Beschützerin und von ihm jederzeit hoch geehrt, hatte den Fall derselben bisher noch verzögert, mittelst des großen Einflusses, den sie auf die Entschließungen des Königes, wie auf jene des Ministers, behauptete. Mit ihrem Tode verloren die
Aug. 1754
Missions-Jesuiten ihre einzige Stütze. Ein Breve Benedikts XIV. (vom 10. Dez. 1741), zu Gunsten der Freiheit der Indianer erlassen, eröffnete den Feldzug gegen sie; demselben folgte eine königliche Verordnung, vom 6. Juni 1755, wodurch die Indianer in weltlichen Angelegenheiten dem Regimente ihrer bisherigen Beherrscher entzogen und ausschließlich demjenigen der Statthalter zugetheilt wurden.

Dieß war der Stand der Dinge um die Zeit des großen Erdbebens in Lissabon, welches mit den Leidenschaften der Menschen wetteiferte, Schrecken, Unruhe und Empörung zu verbreiten und alle Verhältnisse der Gesellschaft, wie die Wohnungen derselben, zu erschüttern und zu vernichten. Der Kampf mit dem Orden hatte bereits nun begonnen; wir werden ihn in Verbindung mit andern Ereignissen bis zu seinem Ausgange weiter schildern.

Sechstes Kapitel.

Fernerer Gang der Regierung Pombals. Hindernisse, welche seinen Reformen sich entgegenstellen. Kampf mit der Aristokratie wie mit dem Jesuitismus und dessen Ausgang.

Carvalho, welcher bereits so manches Gute vollbracht oder eingeleitet, blieb nicht auf halbem Wege stehen. Während er demnach die Vernichtung der fürchterlichen Hyder, an welche bisher noch kein Glücklicher sich gewagt, mit einem Muthe ohne Gleichen als vornehmstes Ziel seines Lebens sich setzte, arbeitete er dem Fanatismus und der Unwissenheit auf anderer Seite mit aller Kraft entgegen; nicht stets in der Form seiner Maßregeln tadelfrei, aber durch die Sache und den Grundsatz jederzeit gerechtfertigt. Noch im Jahre 1751 hatte er das Gerichtsverfahren der Inquisition verbessert und die Auto da Fé's abgeschafft. Das Institut selbst schon zu vernichten, war außerhalb der Grenze der Möglichkeit bei einer Nation, wie damals die portugiesische, und in einer Zeit, welche an einige Duldung kaum erst sich gewöhnt hatte. Die schändliche Gewohnheit der alljährlichen Entführung einer großen Zahl von Mädchen nach Brasilien, unter dem Vorwande, in Klöstern sie erziehen zu lassen, hörte durch eine Ministerialverordnung auf. Viele, widerrechtlich oder doch verschwenderisch und dem Königthume zu großem Nachtheile an Privatpersonen geschenkte, Lehen in Afrika und Amerika wurden von der Krone wieder eingezogen; ein Um-

stand, welcher freilich eine Menge Unzufriedener unter den höheren Ständen erregte. Die von Carvalho bewilligte und mit großen Vorrechten ausgestattete Handelscompagnie nach Ostindien und China, an deren Spitze das Haus Oldenburg stand, und bei der Carvalho selbst auch Aktien nahm, erregte das Erstaunen von Europa. Durch diese und ähnliche, z. B. die von Maragnon, hob sich der Handel, aber die Krämerei litt und murrte desto mehr, und der Uebelwille nannte den Plan unsinnig und unrechtlich. Auch bei dem Heerwesen gingen wichtige Veränderungen vor und wir werden bald weiter unten auf den Mann zu sprechen kommen, welcher, Pombal zur Seite, in dieser Hinsicht das Wunderbare erwirkt und Portugal den alten Kriegsruhm zurückgegeben hat.

Auf das furchtbare Unglück des Jahres 1755, nämlich das Erdbeben, welches den größten Theil der Hauptstadt zerstörte, und welches von Dichtern und Geschichtschreibern gleich meisterhaft geschildert worden ist, folgten mannichfache Nachwehen, denen zu begegnen außer dem Kreise menschlichen Vermögens stand, die jedoch gleichwohl der Haß erbitterter Feinde sämmtlich auf Rechnung des Ministers schob, so viel derselbe auch für Milderung des allgemeinen Elendes und für Herstellung des öffentlichen Wohlstandes sich bemühte. Auf die fremden Schiffe wurde eine neue Auflage, zu nicht geringem Mißvergnügen der Engländer, gelegt; der König, der Hof und die Großen kleideten sich von nun an bloß in einheimische Erzeugnisse und über eine Million Crusaden wurde durch dieses erste muthige Beispiel

von Einfachheit und Vaterlandsliebe jährlich erspart. Dom José belohnte jetzt die großen Anstrengungen seines Staatssekretärs mit der Stelle eines Prinzipalministers; die eines Staatssekretärs der auswärtigen Angelegenheiten wurde D. Luiz d'Acunha, welcher in die Ansichten des Erstern genau einging, übertragen. Carvalho el Mello zeigte in der neuen Würde, wo möglich, noch größere Energie, als bisher. Die tiefversunkene Landespolizei wurde durch Maßregeln von freilich sehr strenger Natur wieder in Ehren gebracht; die Menge von Galgen um Lisboa säuberte bald die Straßen von der Anzahl Diebe, die bis zum Unglaublichen die öffentliche Sicherheit, zumal nach dem Erdbeben, gefährdet hatten. Dem überhand nehmenden Müßiggange wurde eben so kraftvoll gesteuert. Siegreich widerlegte und strafte der Minister alle Anklagen seiner reichen und mächtigen Feinde, welche ohne Unterlaß an seinem Sturze arbeiteten. Die Partei des Infanten Dom Pedro, die hohe Aristokratie, welche durch den Emporkömmling beschimpft sich fühlte, die Aufrührer zu Oporto, welche die Weinmonopole und die Handelskompagnien zu frevelhaftem Widerstande vereinigt hatten, endlich die Jesuiten erlitten hinter einander Demüthigungen und Niederlagen mannichfacher Art. Die Angelegenheit der Letztern betreffend, führen wir die Summe der Ereignisse, mehreren Zusammenhanges willen, bis zu der unglückseligen That des Anschlages auf die Person des Monarchen fort; eine That, welche den Orden völlig stürzte, eine Reihe der angesehensten Individuen auf das Blutgerüst führte

5. Mai 1756

und die Kerker allenthalben mit Gefangenen füllte.

Schon durch die Umtriebe wider die Handelsgesellschaft von Maragnon, als deren Urheber die Jesuiten Balester und Fonseca galten, war der Zorn Carvalho's wider den feindseligen Orden zu einem hohen Grade gesteigert worden. Er mehrte sich, als die Malagrida und Andere nach dem großen Erdbeben mit Kruzifixen in der Hand das Volk wider die bestehende Ordnung der Dinge zu entflammen und unter demselben die Idee zu verbreiten suchten, daß dieses Schreckniß die Folge der Sünden des gegenwärtigen Regimentes gewesen und somit Carvalho als der Haupturheber der öffentlichen Leiden zu betrachten sey. Es entdeckte dieser auch eine Menge Anschläge auf sein Leben, die theils durch bestochene Werkzeuge aus anderen Orden, oder durch angesehene Personen aus der Mitte des Adels entworfen, theils aber von der Gesellschaft Jesu unmittelbar unternommen worden waren. Allein er durchkreuzte die Letztern in ihren Minen jedesmal bei voller Arbeit. Vergebens unterstützten die Großen des Reiches, mit Einschluß der königlichen Prinzen, und der eigene Beichtvater D. José's, Moreira, früherhin der Beschützer Carvalho's, den wankenden Orden; die Entziehung der weltlichen Gerichtsbarkeit und die Freierklärung der Indianer in den Missionslanden erschütterten die Grundfesten desselben. Der Minister stand unausreißbar in der Huld seines Monarchen gewurzelt, und die Gegner fielen stets nur selbst in die Grube, die sie ihm mit vieler Kunst gegraben hatten. Der Kredit der Jesuiten am

Hofe, zumal nach dem Sturze Moreira's, sank gänzlich, trotz der Anstrengungen des Infanten, der Prinzessinnen, und des Herzogs von Braganza.

Die Jesuiten hatten durch eine Fluth von Schriften, größeren und kleineren Inhaltes, Carvalho in der öffentlichen Meinung, zumal der großen Volksmasse, zu verderben gesucht; er begegnete ihnen auf dem gleichen Wege, und gab in gedruckten und aus Archiven bearbeiteten Denkschriften von den Grundsätzen, Zwecken, Verbrechen und Thorheiten der Jesuiten umständliche Nachricht. Zumal waren ihre Attentate in Paraguay und Maragnon mit grellen Farben darin geschildert und über 20,000 Abdrücke davon unter das Publikum und an alle Höfe Europa's vertheilt worden. Diese Sache erregte im In- und Auslande ungemeines Aufsehen und erhob die moralische Macht der Oeffentlichkeit, welche bis dahin in Portugal vor Inquisition und Jesuitismus nimmermehr hatte aufkommen mögen, außerordentlich. Die Jesuiten zogen es aber vor, ob aus Unvermögen und Gefühl der Schuld, oder aus Rücksichten der Politik, ist unbekannt, nicht gleich jetzt, sondern erst im Jahre 1780, d. h. nach Pombals Sturze, zu antworten. Ganz Europa theilte sich damals für oder wider die Unschuld des Ordens, hinsichtlich der verworfenen Punkte des Hochverrathes und verderbter Moral; doch war bereits der Stich der ministeriellen Partisane ein tödtlicher für ihr Daseyn gewesen.

Der päpstliche Hof selbst wurde zu Hülfe gegen die Anmaßungen der Jesuiten angerufen, und Benedikt XIV. sah sich veranlaßt, dem Kardinale

Saldanha in Lissabon Vollmacht für die Reform des verhaßten Ordens zu ertheilen. Handelschaft, Beichtstuhl und Kanzel wurden ihnen hintereinander untersagt und damit drei Hauptkanäle ihrer Wirksamkeit unter dem Volke entrissen. Etwas günstigere Aussichten eröffnete ihnen der Tod jenes Papstes und die Vorliebe seines Nachfolgers, Klemens XIII., für die Jesuiten. Trotz der Anfechtungen, die sie nun auch in Spanien und Frankreich immer mehr und mehr erlitten, erhoben sie stolz von Neuem ihr Haupt, und Lorenzo Ricci, der berühmte General des Ordens, glaubte in einer sehr heftigen Denkschrift, welche an den Papst gerichtet war, alle Gegner siegreich aus dem Felde geschlagen zu haben. Allein dieser Schritt führte gerade zum Entgegengesetzten. Der Kardinal Passionei, gerade nicht der wärmste Freund des Ordens, erhielt in der Kongregation der Kardinäle den Bericht über die Sache, und er fiel sehr zu Ungunsten des Generales aus; das Gesuch desselben, die in Portugal obschwebenden Streitigkeiten der Gesellschaft Jesu mit dem Hofe von Seiten des heiligen Stuhles aus oberster Machtvollkommenheit zu entscheiden, wurde förmlich zurückgewiesen.

Die zweideutigen Ausdrücke und die vielen Schlangenwindungen, welche das an den Papst übersandte Memorial enthielt, gewährte den Feinden des Ordens überdieß reichen Stoff zu mancherlei ernsten Betrachtungen. Der König von Portugal und seine Minister wurden in einer anonymen Schrift, welche die Jesuiten vergebens aufzukaufen oder zu unterdrücken sich Mühe gaben, auf den

wichtigen Inhalt erst recht aufmerksam gemacht. Die Schutzschrift des Generales war darin genau zergliedert, die Zweideutigkeit der Ausdrücke dargethan, und durch eine zusammenhängende Reihe von Begebenheiten aus älterer und neuerer Zeit der faktische Beweis von der Verdorbenheit des Jesuiter-Ordens und dem Widerspruche desselben mit der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes, in der Theorie wie in der Erfahrung, geliefert. Die Betheiligten erklärten, nach ihrer gewohnten, sehr bequemen Weise, den Verfasser für einen Ketzer und Jansenisten, die Schrift selbst aber für ein Gewebe von Lügen, Mährchen und Entstellungen; dagegen aber wurde der Orden, wie natürlich, als zu jeder Zeit und in jeder Hinsicht völlig rein geschildert. Ja es stellten die Loyolisten sogar ihre Handelschaft in Abrede, welche um dieselbe Zeit, als diese Gegenerklärung im Drucke erschien, und in derselben Stadt, wohin ihre Klagen erschallten, in Rom, öffentlich getrieben wurde.

Ein schreckliches Ereigniß, welches in der Nacht auf den 4. Herbstmond 1758 sich zu Lissabon begab, trug jedoch mehr, als alle Schriften, dazu bei, in der Ueberzeugung des Monarchen von Portugal und eines großen Theiles von heller sehenden Männern in Europa, wenn auch nicht die rechtlich erwiesene unmittelbare Theilnahme der Jesuiten an königsmörderischen Planen, doch immerhin die Gefährlichkeit der von ihnen gelehrten Grundsätze und der innigen Verbindung unzufriedener Großen mit einem so mächtigen Institute, darzuthun. Der König Dom Josè fuhr, ungefähr um 2 Uhr in der Frühe, aus

dem Palaste der Familie Tavora nach Belem zurück von einem fröhlichen Feste, das die Familie veranstaltet hatte. Plötzlich schossen drei mit Musketen bewaffnete Männer zu Pferde nach dem königlichen Wagen; da jedoch der Fürst gleich nach dem ersten Schusse, der dem Kutscher gegolten, sich auf den Boden der Kalesche bückte, so entging er der augenscheinlichen Lebensgefahr, indem die beiden folgenden Schüsse mit gehacktem Eisen über ihn wegfuhren und bloß den obern Theil des Armes ihm zerschmetterten, mit welchem er in der Angst des Herzens unvorsichtig den Seitengriff festgehalten hatte. Das Dunkel der Nacht schützte die Flucht der Meuchelmörder; der König wurde unterweges, auf dem Schlosse des Marquis von Angeja, verbunden, und von da nach Belem gebracht, wo er drei Monate einsam zubrachte, und wohin keiner Seele (mit Ausnahme seiner Familie, und auch dieser nur bei verhüllten Fenstern) der Zutritt gestattet wurde.

Die Beweggründe zu dieser That werden von den verschiedenen Parteien verschieden angegeben: während Einige darin eine von den Tavora's an dem Könige genommene Rache für das unerlaubte Verhältniß mit der jungen und schönen Gräfin des Hauses erblickten, oder auch glaubten, es habe der Gräfin selbst gegolten, auf daß der Gegenstand und die Veranlassung der, dem stolzen Hause zugefügten, Schmach aus dem Wege geräumt wurde; behaupteten Andere, die Schüsse seyen dem königlichen Kammerdiener Texeira, oder dem verhaßten Minister zugedacht gewesen. Tiefer Blickende ersahen aber in dem Ereignisse ein hochverrätherisches Wagniß

und eine tiefangelegte Staatsintrike, deren Hauptvurheber, unter den vorwaltenden Verhältnissen, unschwer zu erahnen seyen. Auch fehlte es auf der andern Seite an Leuten nicht, welche das Attentat als Machwerk Pombals erklärten, welches er selbst veranstaltet, um dadurch seinem Plane, der völligen Unterdrückung des Jesuitismus und der hohen Aristokratie, näher zu kommen.

Der Minister säumte nicht, die sorgfältigste und strengste Untersuchung über das Geschehene anzustellen; versiegelte Befehle, welche erst in einer gewissen Entfernung von Lisboa geöffnet werden durften, verfügten die Zurückführung aller nach Brasilien eingeschifften Personen; mehrere Regimenter rückten in die Hauptstadt ein; und nun erfolgten am 13. Christmonde in aller Frühe zahlreiche Verhaftungen, zumal in den Wohnungen der höheren Klasse. Der Herzog von Aveiro, Oberhofmeister des Königes, sein Sohn, der Marquis von Govora; der alte Marquis von Tavora, General der Reiterei und ehemaliger Vicekönig von Indien; seine beiden Söhne Luiz Bernardo und Josè Maria; Manoel und Josè Maria de Tavora, seine Brüder; der Graf Atougia und der Marquis von Alorno, seine Schwiegersöhne und sämmtliche Hausgenossen derselben, machten den Anfang; darauf folgten, in den Provinzen, D. Joào de Tavora, Obrist zu Chaves in Traz-os-Montes; Nuno de Tavora, in Alemtejo; der Erzbischof von Evora und der Bischof von Porto. Die Marquisin Leonor von Tavora wurde mit ihren Töchtern in das eine

Kloster, die Herzogin von Aveiro in das andere, die junge Marquisin von Tavora dagegen nach das Santos abgeführt. Die übrigen Frauen, Töchter und Schwestern der Verhafteten erhielten Wache vor ihren Häusern. Das Gleiche geschah vor sämmtlichen Jesuitenhäusern, wo Jedermann der Ein- und Austritt gewehrt wurde.

Am 20. Christmonde begann der peinliche Prozeß; am 9. Jänner waren die Verhöre geschlossen und am 13. desselben Monates machte man das Urtheil, welches, auf Befehl der Regierung sofort ausführlich motivirt und alle Einzelnheiten der Verschwörung und des Prozesses enthaltend, im Drucke erschien, und welches von nicht geringem Umfange war, öffentlich bekannt. Aus dem Zusammenhange von Selbstgeständnissen, Aussagen und Verhältnissen der Thatsachen zu einander erhellte: der Haß des Herzoges von Aveiro gegen den König und seine Regierung, wegen Vereitelung mehrerer ehrsüchtiger Plane zu Bereicherung seines Hauses; die Verführung einer Anzahl mißvergnügter Personen zu einem Anschlage wider den König und das Ministerium; die innige Verbindung dieses Herzoges mit den Jesuiten, alsbald nach der Wendung der Dinge in den Missionsprovinzen, und die zahlreichen geheimen Zusammenkünfte mit den Letzteren in seinem Palaste. Bei diesen Zusammenkünften wurde die gewaltsame Ertödtung des Monarchen beschlossen, und von den Jesuiten auch die Marquise Leonor de Tavora mit dem alten Herzoge ausgesöhnt, nachdem zuvor wechselseitige Eifersucht die beiden Familien von einander getrennt hatte. Der Pater Ga-

briel Malagrida zumal, welcher Donna Leo=
nor die Uebungen des heiligen Ignazius, d. h. die Disciplin auf die bei den Jesuiten übliche Weise, gegeben, habe dieselbe zu immer größerem Hasse gegen den König entflammt und an der Leitung des geschmiedeten Planes von nun an auf das Thätigste Theil genommen, auch ihren Mann, ihre Kinder und übrige Verwandte in die Verschwörung mit hineingezogen. Die Summe, welche der alte Marquis an die bestellten Mörder für sein pro rata zahlte, betrug 12 Goldstücke. Nach Vereitelung des Vorhabens fand er sich mit den übrigen Verschworenen im Hause Aveiro's ein, und hier machten sie sich wechselseitig Vorwürfe über den geringen Nachdruck, mit welchem der verabredete Schlag ausgeführt worden. Der ältere Sohn des Marquis von Tavora, Luiz Bernardo, durch den Vater und Malagrida verlockt, hatte, zum Behufe des Ueberfalles, Waffen und Pferde geliehen, und dieselben zwei Tage vorher, mit Teppichen bedeckt, nach dem Marstalle des Herzoges von Aveiro geschickt. Vater und Sohn befanden sich während der Nacht der That in einem und demselben Hinterhalte. Ebenso hatte man auch den Schwiegersohn des alten Marquis, den Grafen Atougio, zur Theilnahme bestimmt, und die Jesuiten Malagrida, Matos und Alexander waren seine Hauptverführer gewesen. Er gab den Meuchlern 8 Goldstücke aus seinem Beutel, und wohnte mit seiner Gemahlin der bereits erwähnten Versammlung im Palaste Aveiro bei. Der jüngste Sohn Tavora's, José Maria, erlaubte sich, nachdem er von dem gescheiterten

Plane Nachricht erhalten, die Aeußerung: „Bei Gott, mir hätte er nicht entwischen sollen, wäre ich an Eurer Stelle gewesen!" Der vertraute Freund Luiz Bernardo's, Beaz José Romeiro, gestand, daß der junge Marquis ihm die Ergebnisse einer Versammlung anvertraut habe, die am Nachmittage vor der Nacht des Ueberfalles gehalten worden. Nachdem er mit einem Eide ewiges Stillschweigen angelobt, hielt er drei gesattelte Pferde an dem Orte des Ueberfalles bereit, und wohnte demselben, so wie der Zusammenkunft am folgenden Morgen, bei. Die Werkzeuge der verfluchten That waren der ehemalige Kammerdiener Aveiro's, Alvarez Fereira und dessen Schwager Policarpo d'Azevedo. Sie wurden um 40 Dukaten gedungen, sollen jedoch des folgenden Tages wegen des Mißlingens heftig ausgescholten worden seyn. Auch der gegenwärtige Kammerdiener des Herzoges, Manoel Alvarez, und sein Leibpage, Joào Miguel, wurden mehr oder minder als Helfershelfer bezeichnet. Alle Umstände des Angriffes in der schauervollen Nacht waren in fünf eigenen Paragraphen des Urtheiles ausführlich angegeben. Darauf folgten die rechtlichen Vermuthungen gegen die Verschworenen und die Jesuiten, als Anstifter zum Morde, und endlich die peinlichen Erkenntnisse. Sie zeichneten sich durch blutige Strenge aus. Die meisten der Verschworenen wurden gerädert (Alle jedoch, bis auf den Herzog), nach zuerst empfangenem Gnadenstoße; Donna Leonor ward durch das Schwert und zwar zuerst unter Allen gerichtet; die Werkzeuge des Mordes, Alvarez und Fereira (Azevedo im Bildnisse) stellte man

an hohe Pfähle und verbrannte sie lebendig. Die geringeren Verbrecher wurden theils durch Gefängniß, theils durch Verweisung gestraft. König und Volk schauderten einigermaßen gleich sehr vor dem fürchterlichen Schauspiele zurück, bei welchem die Blüthe des portugiesischen Adels aufgeopfert wurde; doch sollte durch ein solches Beispiel unter alle übrigen Mißvergnügten Schreck verbreitet und jeder Gedanke fernerer Bewegungen wider die Regierung und die bestehende Ordnung erstickt werden. Noch ist man über alle einzelnen Umstände dieser schauervollen Geschichte nicht ganz im Klaren; es ist für den Geschichtschreiber ein drückendes Gefühl, selbst den Henker bei Längstverstorbenen machen zu müssen; aber es ist mehr, als ein moralischer und selbst rechtlicher Beweis für die Schuld der Geopferten vorhanden, und die blutigen Ereignisse und finsteren Kabalen, welche noch in neuesten Tagen die Jahrbücher beider Nationen der pyrenäischen Halbinsel entehren, zeigen nur zu deutlich, was der Ehrgeiz der höheren Stände und der Einfluß der Priester vermögen.

Es ließ sich zum Voraus erwarten, daß die Jesuiten Portugals mit in die Katastrophe verwickelt würden. Schon mehrere Tage vor Vollziehung der Bluturtheile wurden folgende Mitglieder des Ordens verhaftet und in Gefängnisse gebracht: Moreira, da Costa, Oliveira, Perdigao, Malagrida, Soarez, Henriquez, Matos, Alexander, Stefan Lopez und Josè Oliveira. Aussagen von einzelnen Verschworenen, freilich unter der Qual der Folter, zeugten wider sie. Da nun auch überdieß in Spanien,

während der neuen Regierung Fernando's VI. der Orden daselbst neuen Einfluß erhielt und die Schriften des portugiesischen Ministeriums gegen die Jesuiten öffentlich verbrennen ließ; so zögerte Carvalho nicht länger und verordnete die Einziehung aller Güter des Ordens im ganzen Umfange von Portugal, und sie wurden nunmehr zu Staatsgütern verwandelt. Außerdem wurde, um den kühnen Schritt zu rechtfertigen, Alles angewendet, um die öffentliche Meinung, wo möglich, noch mehr über die Gefahren zu belehren, welche von der Gesellschaft Jesu den Völkern und den Fürsten drohten. Die hohe Geistlichkeit des Reiches, begierig, der langen und verhaßten Vormundschaft endlich einmal ledig zu werden, unterstützten kräftig die Maßregeln des Ministeriums. Desto eifriger war die niedere Klerisei für den bedrängten Jesuitismus bemüht, und durch sie vorzüglich wurde auf die Ueberzeugung des gemeinen Volkes gewirkt, welchem, bei seiner beschränkten Denkart, noch immer richtige Begriffe von der großen Wohlthat fehlten, die der durchgreifende Minister durch Bekämpfung seiner geistigen Tyrannen ihm erzeigte.

Der Papst wurde von dem neuen Systeme der portugiesischen Regierung alsbald in Kenntniß gesetzt und sogar von Carvalho, im Namen des Königes, aufgefordert, mittelst eines Breve's, demselben die Befugniß zu Bestrafung der, des Hochverrathes angeklagten, Jesuiten zu ertheilen. Allein Klemens XIII. nahm parteiisch sie in Schutz und dadurch ward zwischen dem heiligen Stuhle und dem Hofe von Lisboa ein förmlicher Bruch veranlaßt.

Der Minister beschloß, keinen Zoll breit zu weichen; er bewirkte demnach die Verbannung des päpstlichen Nunzius aus der Hauptstadt; nahm im ganzen Reiche den Jesuiten die Schulen ab und führte eine zeitgemäßere Erziehungsmethode ein. In dem Edikte, welches diese wichtigen Verfügungen enthielt, wurden Jene geradezu beschuldigt, durch ihre finstere und pedantische Lehrart die Fortschritte der Wissenschaft in Portugal gehemmt und namentlich das Studium der gelehrten Sprachen gänzlich vernichtet zu haben. Man maß ihnen ferner die Absicht bei, daß sie die Portugiesen geflissentlich in der Unwissenheit zu erhalten gesucht und alle übrigen Mitbewerber um die Lehrstühle gewaltsam verdrängt hätten. Bald aber erfolgte der letzte und völlig vernichtende Schlag, nämlich das ewig denkwürdige Edikt vom 3. Herbstmonde 1759, in welchem die Jesuiten, als unfähig jeder Reform, die man auf jede Weise gütlich unter ihnen zu bewirken gesucht habe, und als offenbare Empörer, Hochverräther, Feinde und Ruhestörer, aus allen portugiesischen Staaten verbannt wurden. Das Edikt wurde mit außerordentlicher Raschheit vollzogen. Sämmtliche Glieder des Ordens, bis auf die wegen angeblicher Theilnahme an der Verschwörungsgeschichte Eingekerkerten, wurden in sieben Fahrzeuge eingeschifft und an der Küste von Italien abgesetzt, woselbst man sie den gastlichen Anordnungen des heiligen Vaters überließ. Zum Abschiede sangen sie im Hafen von Lisboa den Psalm: In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro, letztere Worte mit besonderem Nachdrucke.

Auf das große Ereigniß, welches, als eine höchst überraschende Freudenpost, die ganze aufgeklärte Welt mit Blitzes Schnelle durchfuhr, wurden eigene Denkmünzen von Seite der portugiesischen Geistlichkeit geschlagen, darauf der Sieg des Lichtes über den Irrthum sinnbildlich gefeiert war.

Der scheinheilige und mystische Malagrida, welcher, als Oberdirektor der Uebungen des heiligen Ignazius und als Geißler der Damen zu Lissabon, einen großen Ruf sich erworben hatte, endigte nach zwei Jahren, wegen Hochverrathes, ebenfalls auf dem Schaffotte; die übrigen Mitgefangenen erlitten ein gelinderes Loos. Mehrere derselben starben im Gefängnisse; Andere wurden nach und nach entlassen, oder ihren Brüdern in Italien nachgeschickt. Wir sind nicht geneigt, in eine lange Untersuchung über die dem Orden der Jesuiten in Portugal zur Last gelegten Dinge uns einzulassen, noch eine Kritik der verschiedenen für und wider sie erschienenen Schriften nun zu versuchen; vielmehr verweisen wir in dieser Hinsicht auf die darüber sich verbreitenden größeren Werke von Wolf und Murr, aus denen die Anhänger, wie die Gegner, sich ihre Beweisgründe und Waffen hervorholen mögen. Hier sey nur so viel gesagt, daß, wenn auch die meisten der wider die Jesuiten geführten Beschwerden und erhobenen Beschuldigungen unstatthaft in einzelnen Punkten erfunden werden sollten, der Geist ihrer Gesellschaft und Moral und Politik im Allgemeinen schon hinreichte, um, wie geschehen ist, Verbannungsurtheil zu begründen. Wie Füchse hatten sie — nach der Aeußerung eines ihrer eigenen Generale — (des

Francisco Borgia) sich eingeschlichen, wie Hunde sich vermehrt und wie Wölfe wurden sie verjagt. Ehren wir willig das Gute, welches von ihnen für den Staat, die Kirche und die Wissenschaft ausging; aber ihre Uhr war abgelaufen; ihre Bestimmung erfüllt; ein mündiges Geschlecht bedurfte keiner gewaltsamen Vormünder mehr*).

Siebentes Kapitel.

Pombals Regierung nach Verbannung der Jesuiten. Die Irrungen mit Rom. Krieg mit Spanien. Graf Wilhelm zur Lippe-Schaumburg.

Das Jahr, welches auf die Verbannung und 1760
Aufhebung der Jesuiten in Portugal folgte, war durch die Vermählung des Infanten D. Pedro mit der Prinzessin von Brasilien merkwürdig; gleichwohl ließ Pombal unter den 61 Staatsverbrechern, welche seit längerer Zeit in geheimer Haft sich befanden, selbst vertraute Günstlinge des neuen fürstlichen Paares durch das Tribunal der Inconfidenza verhören, mehrere hohe Beamte, als: der Staatssekretär Costa Corte Real, der Graf San Lorenzo und der Marquis von Angeja, die vornehmsten Prälaten des Königreiches, ja selbst der Nunzius und zwei Brüder des Königes, von welchen der eine die Würde des Großinquisitors be-

*) Vergleiche das Verzeichniß der Schriften für und wider die Jesuiten bei Wolf. B. IV.

kleidete, wurden mit in den neuen Verschwörungsprozeß gezogen; doch blieb es dießmal bei Verweisungen oder Absetzungen.

Der Graf von Oeyras hatte durch den vernichtenden Schlag, den er gegen die Jesuiten ausgeführt, durch den festen Sinn, mit welchem er den Anmaßungen des päpstlichen Stuhles begegnet war, und selbst durch die kühne Maßregel, die er wider den Nunzius sich erlaubt, die allgemeine Achtung Europa's vor sich und dem portugiesischen Hofe noch vergrößert. Großbritannien trug keine Scheu, das seinem Verbündeten, durch Verbrennung mehrerer Schiffe, an der Küste von Lagos widerfahrene Unrecht durch seinen Gesandten, bei einer feierlichen Audienz, förmlich abbitten zu lassen. Die Umtriebe der Priesterpartei und die Versuche, das gegenwärtige Ministerium durch verläumderische Flugschriften in der öffentlichen Meinung zu untergraben, suchte Carvalho durch ein zeitliches Verbot ausländischer Bücher zu vereiteln; doch geschah hierdurch weniger dem geistigen, als dem kaufmännischen Verkehre Eintrag, indem Portugal bereits mit den vorzüglichsten Werken des Auslandes, zumal aber mit den für Hierarchie und Absolutismus so gefährlichen Schriften der französischen Philosophen und Dichter, angefüllt, und Carvalho selbst in mehreren derselben ein Gegenstand der Bewunderung war.

Während er übrigens auf verschiedene Weise das europäische Publikum über den steigenden Flor Portugals und die wahre Lage dieses Landes aufzuklären bemüht war, vergaß er nicht, fortwäh-

rend für die Wahrheit seiner Behauptung redlichst hinzuwirken. Das durch Erdbeben verschüttete Lisboa erstand geregelter, prachtvoller und größer, als zuvor, aus seinen Ruinen, so daß es von nun an in die erste Reihe der Königsstädte von Europa sich stellen durfte. Dabei bekämpfte er den Widerspruch einzelner Betheiligten mit mannhaftem Sinne und führte den Krieg wider die Vorurtheile des fanatischen Pöbels unerschütterlich fort. Er machte den Orden der Jesuiten, welcher gegen die Grundsätze der portugiesischen Regierung auch von anderen Staaten aus, wie natürlich zu erwarten war, mit allen Gefühlen blutiger Rache zu Felde zog, selbst in diesen fremden Staaten zittern, da sein System auf alle hellere Ministerien wohlthätig zurückwirkte. Rom und Spanien zeigten sich allein spröde; zumal ward mit dem ersteren förmlich gebrochen, da Klemens XIII. durchaus von den Jesuiten und ihren Anhängern beherrscht war. Die auch mit Spanien zunehmende Spannung verwandelte sich, wie wir bald weiter unten mittheilen werden, in einen förmlichen Krieg, welcher Portugals Selbstständigkeit nicht wenig bedrohte, und ohne Englands Hülfe Carvalho's Beharrlichkeit und den Geist des Grafen zur Lippe vielleicht vernichtet haben würde.

Unter den ferneren wohlthätigen Anstalten, durch die der Minister seinen Namen verewigte, gehört auch das aus dem Noviziate der Jesuiten errichtete Kollegium der Adeligen, dessen Bestimmung war, durch gründlichere und zeitgemäßere Erziehung der höheren Klasse die alte Bedeutung

und die gesellschaftliche Brauchbarkeit wieder zu verschaffen. Hieran mögen sich die vielen andern Schulanstalten reihen, durch welche der Unwissenheit, der Verwilderung und dem Elende der unteren Volksklassen gesteuert werden sollte. Den portugiesischen Handelsstand erfüllte mit allgemeinem Jubel die hergestellte Freiheit der Schifffahrt, mit allen Waaren und nach allen Stellen, wo nicht frühere Monopole beschränkten.

Dieser Schritt gab Carvalho mehr Popularität, als alle bisherigen Verbesserungen, die der Stumpfsinn eines eigennützigen und am Erdkloße nur und an düsteren Götzen hängenden Volkes durchaus nicht anerkannt hatte. Die Feinde der Aufklärung aber rasteten auch jetzt noch nicht. Die berüchtigte Bulle „Apostolicum pascendi munus“ wurde eingeschwärzt, und mit ihr neuer Same der Zwietracht von der jesuitisch-aristokratischen Partei allenthalben ausgestreut. Solches veranlaßte Carvalho zu neuen Maßregeln, welche von Unbefangenen streng genannt werden konnten, der immer rege Haß der Gegner aber als grausam verschrie. Der König erklärte, auf Pombals Vorschlag, die Bulle für erschlichen und nichtig; eine neue Denkschrift des Ministeriums wider die Jesuiten erschien im Drucke. Der Prälat an der Patriarchalkirche, Sampayo, wurde verhaftet; dem Patriarchen, wegen schlimmer Gesinnung, der Hof verboten; man schaffte ferner die päpstliche Dispens in Ehesachen ab, und unterdrückte das kühnste Machwerk priesterlicher Unverschämtheit, die Bulle ...na Domini. Für den Herzog von Par-

ma, wider den der Papst zu jenen Tagen das nicht minder merkwürdige Breve erlassen, welches ganz Europa mit Unwillen erfüllte, arbeitete er kräftig, und im Einverständnisse mit den bourbonischen Höfen. In den Klöstern nahm er bedeutende Reformen vor und suchte ihre unmäßige Zahl zu mindern. Der Bischof von Coimbra, welcher gegen die Ausschweifungen der Freidenker, mit bittern Anspielungen auf Carvalho, eiferte, wurde in Schatten gestellt und sein Hirtenbrief, als die Majestät des Thrones versehrend, auf Befehl des Ministers, durch das Censurtribunal verbrannt. Die Domherren des heiligen Augustins, und die Sekte der Jakobiten traf ebenfalls sein Zorn. Eine neue Stelle wurde für die veräußerten Krongüter geschaffen. Das Inquisitionstribunal, welches eine vernünftigere Tendenz sofort verfolgte, erhielt den Titel „Majestät." Die Verwaltung der Einkünfte des Patriarchates ward mit den Domänen vereinigt; der Entwurf zu einem neuen Gesetzbuche begonnen; endlich eine eigene Hof-Buchdruckerei des Königes errichtet. Die Versöhnung mit dem päpstlichen Stuhle kam bald hierauf zu Stande, als Klemens XIV., zum Heile der Welt, denselben bestiegen hatte. Eben so auch beinahe zur nämlichen Zeit mit dem Sultan von Marokko, nach der merkwürdigen Eroberung von Mazagan auf der nordafrikanischen Küste.

Es schienen nun alle Irrungen mit auswärtigen Mächten ausgeglichen, als auch der Papst zur Feier eines glücklich vereitelten zweiten Anschlages auf das Leben des Königes Joseph zu Rom

ein „Herr Gott, dich loben wir!" veranstaltet, und einen neuen Nunzius, in der Person des Kardinales Conti, nach Lissabon geschickt hatte, welcher in der That mit ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen daselbst empfangen wurde. Das gute Vernehmen währte von jetzt an ohne Unterbrechung fort, selbst nachdem der Minister sehr bedeutende Einschränkungen der Nunziaturgewalt sich erlaubt, und ein neues Tribunal, die Mensa Censoria genannt, errichtet hatte, dessen Bestimmung war, alle Bullen, Breven und Verordnungen der römischen Kirche genau vor ihrer Bekanntmachung zu prüfen, und dieselben, vor erhaltenem königlichen Placet, nicht zu gestatten.

Dom José, welcher die lange Verzögerung des endlichen Austrages der Irrungen mit Rom der Einmischung der Jesuiten zuschrieb, fühlte nunmehr eine außerordentliche Freude, da sein Gewissen, wie seine Politik, gleich beruhigt worden war. In dieser Freude seines Herzens ernannte er den Grafen Oeyras zum Marquis von Pombal für sich
17. Spt. und seine Erben. Dadurch trat er, der bereits
1770 durch seine Brüder und Kinder in sehr bedeutende Familienverhältnisse gekommen war, in den Rang des höchsten Adels von Portugal.

Im Besitze der Macht, des Ruhmes, und des Reichthumes, und in vielen seiner politischen Plane glorreicher Sieger, zeigte der Minister von dieser Zeit an sich milder in seinem Wesen und in seinen Regierungsmaßregeln. Während er selbst für einen Angriff auf sein Leben keine Rache nahm, und der Verkündigung einer päpstlichen Kreuzbulle wider

die Ungläubigen andächtig beiwohnte, wurde durch ein Edikt die unsinnige Unterscheidung zwischen alten und neuen Christen aufgehoben; eben so steuerte er mehreren Unfugen, die im Punkte der Ehen längere Zeit hindurch getrieben wurden. Die Nationalindustrie zog von Neuem seine besondere Sorgfalt an; die Hochschule Coimbra verdankte ihm wesentliche Verbesserungen, und wenn die Wissenschaften nicht zu derselben Blüthe kamen, als von so eifrigen Anstrengungen, wie die seinen, erwartet werden mochte; so muß man billig bedenken, daß das Geistige nicht die Frucht eines einzigen Geschlechtsalters, noch des gewaltigen Willens einer einzelnen überwiegenden Natur ist, sondern daß vom folgenden Geschlechte erst geerntet werden kann, was das frühere gesäet hat.

Wir haben die Reihe der Reformen Pombals im Innern von Portugal, seine Kämpfe wider die Jesuiten, die Anstalten der Hierarchie und den Obskurantismus, so wie den Zusammenhang der diplomatischen Verhältnisse zum Auslande bis dahin ununterbrochen dem Leser vorübergeführt, damit der Faden der Erzählung weniger zerrissen werden möchte. Jetzt aber, bevor wir dem Ende der Regierung D. Josè's und dem Falle des mächtigen Ministers zueilen, ist es an uns, die höchst interessante Episode des Kampfes einzuschalten, welchen Portugal im Jahre 1762 mit Spanien bestanden hat. Gegen unseren Grundsatz, kriegerische Begebenheiten, die an sich und in der Hauptsache stets das ermüdende Gepräge des Einerlei tragen, nur kurz und abgerissen zu erzählen, insofern nicht

große Ideen sie veranlaßt und weiter getrieben, oder gewaltige moralische Kräfte mit den physischen sich verbindet und die Herrschaft des Talentes und des Genie's über die gewöhnlichen Berechnungen beurkundet haben, — werden wir, ob auch gleich diese Darstellung nur eine unvollkommene Skizze bleibt, jenen Krieg etwas umständlicher erzählen; und derselbe geniale Schriftsteller, welcher seinen großen Landsmann, der dabei die Hauptrolle spielte, so meisterhaft geschildert hat, sey unser vorzüglichster Führer *).

Die vielen Unfälle und die große Schmach, welche Frankreichs Heere, während ihrer Theilnahme am siebenjährigen Kriege, in Teutschland erlitten hatten, sollten durch einen Angriff auf Portugal wiederum gesühnt werden. Die wehrlose Lage, worin dieses Reich sich befand, und der gänzlich zerrüttete Zustand seines Heerwesens ließen in der That das Schlimmste befürchten. Als völkerrechtlichen Vorwand zu einem Bruche hatte das französische Kabinet, welches in dergleichen Fällen niemals verlegen war, die allzuenge Verbindung mit England aufgegriffen; „es müsse Portugal — hieß es (wie ein Jahrhundert später auch Napoleon mit heuchlerischer Freundlichkeit zu den Lusitanen redete) — aus dem Joche der brittischen Herrschaft erlöst, und aus der großen Verblendung gerissen werden, in welcher ihm solch unwürdige Ab-

*) Varnhagen von Ense, Biograph. Denkmale: (Wilhelm Graf zur Lippe). I. Bd. Berlin 1824.

hängigkeit als vortheilhaftes Bündniß erscheine *).“ Nach verschiedenen bittern Erklärungen von Seiten Frankreichs und Drohungen von Seiten Spaniens, kam es zu völligem Bruche mit den beiden Mächten. Eine spanische Armee, von französischem Kriegsvolke unterstützt, rückte wider Portugal an. Dieses blickte angstvoll auf England, seinen bisherigen treuen Bundesgenossen; und er erstand ihm auch dießmal nicht. 1762

In möglichster Eile wurden Hülfstruppen eingeschifft und der regierende Graf Wilhelm zur Lippe-Schaumburg, anerkannt als einer der trefflichsten Kriegsmeister dieser Zeit, und in jeder Hinsicht einer der edelsten teutschen Männer, ging, von dem brittischen Ministerium unter glänzenden Bedingungen angeworben, als Oberfeldherr der verbündeten englisch-lusitanischen Heere nach Portugal; gleichsam im Triumphe landete er zu Oporto und hielt in Lisboa seinen Einzug.

Die Lage des vom Könige D. Josè in seiner Würde bestätigten Feldmarschalls war jedoch keinesweges die glänzendste; abgerechnet den Neid der Unteranführer und die Abneigung der Subalternen gegen den aufgedrungenen Fremdling, fühlte sich selbst Pombal nicht ganz heimlich in seiner Nähe. Zwei gleiche starre Geister, wie die Beiden, begegneten sich nicht selten auf einem und demselben Wege. Unwillig huldigte jeder, der Ebenbürtigkeit sich bewußt, dem Verdienste des Andern und nicht selten litt die gemeinsame Sache unter diesem Kampfe

---

*) Varnhagen von Ense.

wechselseitigen Ehrgeizes und wechselseitiger Eifersucht.

Ungeachtet der Minister für Verbesserung des Heerwesens bereits schon früher bedacht war, so hatte er dennoch, in der Masse von anderen wichtigen Angelegenheiten, welche mehr auf das innere Staatsleben, als auf die Kraft nach Außen sich bezogen, diejenige Sorgfalt nicht widmen können, welche der schrecklich verwahrloste Zustand desselben allerdings erforderte. Der Graf hatte demnach zu gleicher Zeit beinahe Alles neu zu schaffen, und gleichwohl schon jetzt mit dem Feinde sich zu messen, welcher verheerend in das Herz von Portugal vorzudringen sich anschickte.

Bis das Heer gebildet und von dem Geiste der neuen Ordnung durchdrungen seyn würde, suchte er bestmöglichst die Anstrengungen des Feindes zu durchkreuzen, vertheidigend sich zu halten, die künstlichen Bollwerke des Landes wieder herzustellen und die natürlichen geschickt zu behaupten. Ueber 42,000 Mann stark waren die Spanier, unter Anführung des greisen Marquis von Saria, in Traz-os-Montes eingedrungen und hatten einiger kleinen Plätze sich bemeistert. Doch wurde bereits auf dem Marsche nach Oporto, welches eine Zeit lang bedroht schien, eine Abtheilung von 4000 Mann durch das bewaffnete Landvolk geschlagen. Inzwischen war dennoch Almeida bedroht. Zu Anfange des Augustes erschien der Graf an der Spitze der vereinigten Truppenmacht, welche kaum 15,000 Mann betrug. Nicht über die Hälfte waren auf einem Haufen, im Lager von Abrantes, versammelt. Lippe

beschloß, diese Stellung, welche er für die wichtigste unter allen übrigen des Landes hielt, um jeden Preis zu behaupten. „Durch felsiges Gebirge, reissende Waldbäche, tiefe Schluchten und die Fluthen des Tajo gesichert, konnte er hier der Uebermacht des Feindes die Stirn bieten, während Lissabon im Rücken lag, und nach beiden Seiten die Wege offen standen, sowohl nördlich gegen den Mondego, als südlich gegen den Guadiana Vertheidigung oder Angriff zu führen. Die nördlicheren Gegenden jenseits des Mondego und des Doiro lagen außerhalb dieses Bereiches, hatten aber eine selbstständige Vertheidigung in ihren rauhen Gebirgen, in dem kriegerischen Geiste ihrer Bewohner und in den Truppen, die unter dem Marquis von Marialva dorthin beordert waren *).“ Die Festung Almeida wurde von dem Grafen ebenfalls nicht vergessen und eine zuverlässige Anzahl Offiziere, die seines besonderen Vertrauens sich erfreuten, erhielten die Ehre der Bewachung und Vertheidigung; das Schloß und die Gegend von Celorico, so wie jene von Guarda wurde gegen die Streifzüge des Feindes gedeckt. Und nun setzte Schaumburg-Lippe mit seiner Hauptmacht über den Tajo, um auf dem linken Ufer desselben südwärts einen Einfall in's spanische Gebiet zu unternehmen, die reichen Vorräthe des Feindes wegzunehmen, und die Abtheilung von 3000 Mann, welche von Badajoz heranzurücken kam, zu zerstreuen. Die Feigheit der Portugiesen von Almeida, die Sorglosigkeit verschiedener Behörden, welche

*) Varnhagen von Ense.

die erwarteten Heerbedürfnisse bereit gehalten hatten, vereitelte den trefflichen Plan des Grafen. Die Spanier, obgleich Valença durch Bourgoyne wirklich überrumpelt wurde, erhielten, aus ihrer Sorglosigkeit geweckt, nunmehr Zeit, unter die Mauern von Badajoz sich zurückzuziehen, und Almeida ging auf schimpfliche Weise an eine andere Abtheilung über, da die Besatzung in offener Empörung und die Veste unvertheidigt gefunden wurde.

Der tiefentrüstete Feldherr suchte diesen Nachtheil und seine noch schlimmeren Folgen bestmöglichst wieder gut zu machen. Vier englische Regimenter mußten gegen den Mondego nach Ponte da Murcella eilen, damit die Verbindung mit General Townshend nicht abgeschnitten und die, nunmehr dem Feinde offene, Straße nach Coimbra gedeckt würde. Dem Grafen von Santiago wurden die Gebirgspässe zwischen Zezere und dem Tajo anvertraut; dem Brigadier Bourgoyne die Hut der Grenze zwischen Portalegre und Villa-Velha, am linken Tajo-Ufer. Den Ueberrest seines Heeres führte Schaumburg-Lippe wieder über den Strom, an das rechte Ufer, und stellte ihn in stufenweisen Abtheilungen von Abrantes bis Ponte da Murcella auf. Die spanische Armee, nunmehr unter dem Oberbefehle des Grafen von Aranda, zog bereits von Almeida über Sabugal und Penamacor, längs der Grenze, gegen den Tajo. „Eine Abtheilung ging sogar in das spanische Gebiet zurück, setzte dort über den Fluß und zog südlich gegen Alkantara. Diese Bewegung nahm der Graf für ein entschiedenes Zeichen, daß der Feind mit ganzer Stärke

über den Tajo gehen und in die Provinz Alemtejo einbrechen wolle; dieß war am meisten zu fürchten und am schwersten zu hindern. Die Hauptmacht der Spanier, nachdem sich ihr die beiden Grenzfestungen Salvaterra und Segura, trotz der bestimmtesten Befehle, sogleich ergeben, zog sich bei Castello-Branco gegen den Tajo zusammen, und schien den Uebergang bei Villa-Velha erzwingen zu wollen. Der Graf zur Lippe hatte seine Truppen gleichzeitig mit dem Herannahen des Feindes wieder bei Abrantes zusammengezogen, den General Townshend, der inzwischen bis Pinhel gegen Almeida vorgerückt war, wieder an sich gerufen, und nur einige Regimenter unter dem Brigadier Lord Lenox und dem Obersten Hamilton zur Beobachtung der Besatzung von Almeida und einiger in Leon versammelten Truppen in jener Gegend zurückgelassen. Er beorderte den Brigadier Bourgoyne, auf dem südlichen Ufer des Tajo, gegenüber von Villa-Velha, eine Stellung zu nehmen, die, von der Natur ungemein stark und vortheilhaft, gedeckt von vorn durch den Tajo und in der rechten Seite durch einen kleinen Fluß, vollkommen geeignet war, von geringer Mannschaft gegen große Uebermacht behauptet zu werden; sie war nicht leicht anzugreifen und verwehrte dem Feinde den vortheilhaftesten Uebergangsort, indem sie durch ihr Geschütz die ganze Strombreite und die enge Straße bestrich, die am jenseitigen Ufer zwischen dem Fuße des Berges von Villa-Velha und dem Tajo hinläuft. Die Spanier rückten mit Macht an und versuchten, den Uebergang durch starkes Geschützfeuer zu erzwingen,

wurden aber von den Portugiesen so tüchtig zusammengeschossen, daß sie unter ansehnlichem Verluste für dießmal ihren Vorsatz aufgaben; doch nahmen sie die Höhen und das Schloß von Villa-Velha weg, wo abermals der portugiesische Befehlshaber seine Schuldigkeit außer Acht setzte *)."

Um den Feind von der Provinz Alemtejo, für die am meisten Gefahr drohte, wegzulocken, machte der Graf eine geschickte Seitenbewegung. Während Aranda deßhalb geraden Weges wider Lisboa vorzurücken begann, stießen einige wider Sobreira, Formosa und Zezere entsendeten Abtheilungen der spanischen Hauptarmee auf die nunmehr verstärkten Truppen Santiago's, welcher fechtend und in guter Ordnung nach den steilen Gebirgsengen sich zurückzog. Die Feinde verfolgten ihn dahin mit allzu unklugem Eifer; da befahl der Graf plötzlich vier englischen Regimentern, umzukehren und die Spanier in den Rücken zu nehmen, welche denn auch eine empfindliche Niederlage erlitten. Der Muth der Portugiesen stärkte sich dadurch in dem gleichen Verhältnisse, als das Selbstvertrauen der Spanier schwand. Ein ähnlicher Streich wurde durch einen Haufen Engländer von der Abtheilung Bourgoyne's, bei einer Furth des Tajo, wider den Kern des spanischen Heeres, unter Eugenio Alvarado ausgeführt. Einen dritten wagte der Graf, welcher durch persönlichen Muth wie durch Feldherrntalente gleich sehr sich auszeichnete, und dadurch die Seinigen begeisterte und die Zaghaften beschämte. Mit einem

*) Varnhagen v. Ense S. 49 — 52.

Haufen von nicht mehr als 600 Mann schlug er, zum Abenteuer wider Willen gezwungen, bei einem Teiche über 2000 Spanier.

Wie tief jedoch auch der Hof zu Madrid solch theilweiser Schlappen sich schämte, so war gleichwohl in der Hauptsache noch nichts verloren: denn trotz der unüberwindlichen Stellung des Grafen zwischen Abrantes und Punhete, blieb doch auf einer anderen Seite dem Feinde das offene Land preis; es mußte sonach dieser letztere durch irgend einen entscheidenden Schlag zurückgedrängt werden. Demzufolge bewerkstelligte Lippe die Vereinigung General Townshends mit Lord Lenox, und die Beiden hatten den Auftrag, das spanische Heer im Rücken anzugreifen und dasselbe von Almeida und Ciudad-Rodrigo abzuschneiden. Die kühne Bewegung wurde in der That ausgeführt; die Spanier litten bald an Allem Mangel und die Bedrängniß nahm in ihrem Lager zu. Die Verheerungen, welche sie im Grimme des Herzens darauf gegen das flache Land und die wehrlosen Einwohner sich erlaubten, entflammten die in den Schluchten lauernden bewaffneten Landleute nur zu desto heisserem Widerstande. Aranda, welcher eben so sehr verzweifelte, wider Lippe in seiner festen Stellung etwas zu vermögen, als sich schämte, mit so starker Macht, als die von ihm befehligte noch war, den Rückzug anzutreten, brach endlich, die bisher inne gehabten Stellungen verlassend, um die Mitte Oktobers, in der Richtung von Castello-Branco auf. Der Graf ließ im Rücken ihn durch eine Abtheilung verfolgen; zwei andere, welche von beiden Seiten rasch voranzogen,

sollten durch wiederholte Angriffe den Rückzug beschleunigen. Penamacor, Monsanto und Villa-Velha wurden von den Verbündeten wieder besetzt; endlich gaben die Spanier auch Castello-Branco, Salvaterra und Segura auf, und ohne die durch Regengüsse und Ueberschwemmungen ebenfalls sehr kritisch gewordene Lage ihrer Feinde zu benutzen, standen sie längere Zeit unthätig bei Valença. Lippe gönnte inzwischen den Seinigen einige Ruhe, jedoch nicht, ohne die größte Sorgfalt, hinsichtlich der Bewachung der Engpässe, Heerstraßen und Verbindungslinien, anzuwenden. Ein beabsichtigter Ueberfall auf Campomajor mißlang durch seine Wachsamkeit: eben so wurden Angriffe auf Marvão und Oguela vereitelt. Nach diesem stellte er sich, in ehrfurchtgebietender Haltung, bei Portalegre, dem spanischen Hauptlager gerade gegenüber, auf, und bot, so schlimm auch viele Wahrzeichen für die Portugiesen noch seyn mochten, eine entscheidende Schlacht. Aber die Spanier traten ohne Schwertstreich den Rückzug selber an, nachdem sie ihr Lager bei Valença abgebrochen, und kehrten unmittelbar nach der Heimath zurück. Bald folgte Waffenstillstand, und der am 5. November zwischen England und Frankreich geschlossene Friede machte auch dem Kampfe mit Spanien und Portugal ein Ende. Am 10. Hornung 1763 ward von den Gewaltboten der kriegführenden Mächte ein allgemeiner Friedensvertrag unterzeichnet. Mit allgemeinem Jubel, vor welchem nunmehr auch die Eifersucht verstummte, empfingen Hof und Volk den Helden und Erretter. Mit Pombal kam größere Annäherung der Gemü-

ther und der Plane, als bisher, zu Stande, und die Einsichten beider ausgezeichneter Männer ergänzten sich wechselseitig in Betreff der inneren Angelegenheiten, zumal des Finanz- und Kriegswesens. Die Leitung des Letzteren wurde ganz dem Grafen zur Lippe anvertraut, und es erhielt durch ihn die bedeutendsten Verbesserungen, zumal da die praktische Anwendbarkeit derselben in dem vorangegangenen Kriege hinlänglich sich erprobt hatte.

Achtes Kapitel.

D. José's I. Tod. Donna Maria (Francisca) I. Regentin und Königin. Fall des Marquis von Pombal. Rückschritte in Portugal. Der Prinz von Brasilien, Dom João, wird Regent.

Leider zerfielen aber die Werke des Geistes beider Männer noch bei ihren Lebenstagen. Während der Zurüstungen zu einem neuen Kriege zwischen Portugal und Spanien, über einige Besitzungen in Südamerika, nahm die Gesundheit des Monarchen 1776
zusehends ab; der treueste Freund Pombals, der Kardinal-Patriarch Saldanha, starb, und die lang verstummte Aristokratie rüstete sich zum äußersten Widerstande, unterstützt durch die Hofpartei der Königin, welche den Minister stets von Herzen gehaßt, aber auf die Ueberzeugung ihres Gemahles bisher nicht das Geringste vermocht hatte. Alle Anstrengungen des gefürchteten Mannes, den jungen Prinzen von Beira auf den Thron zu bringen,

um, mit der königlichen Puppe in der Hand, wie zeither, allein zu regieren, scheiterten an der Wachsamkeit Donna Maria Francisca's und sie wurde, zu seinem größten Schrecken, zur Regentin des Reiches ernannt. Im Besitze dieser Würde, beeilte sich die Königin, durch zahlreiche Anstellungen einen kräftigen Anhang sich unter der Armee
29. Nov. u. und den Behörden zu verschaffen. Schon in den
4. Decbr. ersten Tagen des Februars 1778 wurde Dom José
1777 wiederholt vom Schlage getroffen. Man verhehlte diesen Zustand Jedermann und Maria erwirkte unschwer von dem, seiner nicht mehr recht bewußten, Könige die Vermählung des Prinzen von Beira mit ihrer gemeinschaftlichen Tochter, Donna Maria Benedikta. Am 23. verschied D. José; der Monarch selbst war schon längst gestorben.

Kaum hatte der Marquis von Pombal die niederschlagende Kunde erhalten, als er seinen Fall gewiß sah. Die Staatsgefängnisse öffneten sich und gaben ihre Bewohner heraus; die Verbannten strömten in das Vaterland zurück; die Verwandten der Hingerichteten drängten sich in Masse zur Großmuth der neuen Regentin, und erregten durch alte Erinnerungen an ihre Familien und durch den frischen Anblick ihres Elendes eben so sehr das allgemeine Mitleid für sich, als sie den Haß wider ihren Verfolger mehrten. Ueber achthundert Personen sollen in diesen Tagen wiederum der Freiheit und den Ihrigen geschenkt worden seyn. Der Pöbel verwandelte seine sklavische Furcht und niederträchtige Schmeichelei nunmehr in Flüche über den Minister, welchen er nicht mehr zu berücksichtigen

brauchte. Auch die Jesuiten, welche nun ebenfalls wieder und sogar unter ihrem Namen und Ordensformen in Lissabon sich zeigten, regten den Fanatismus noch stärker gegen den Urheber ihres Sturzes an.

Gleich am ersten Tage nach dem Tode seines Herrn hatte Pombal um Entlassung von seinen Staatsämtern gebeten; aber man ließ ihn geflissentlich noch einige Zeit in Ausübung derselben, damit er, angethan mit der früher so furchtbaren Würde, die für ihn bereiteten Scenen der Demüthigung desto fühlbarer erleide. Alle Tribunale, deren Befugnisse der Marquis geschmälert, erhielten solche in ihrem ganzen Umkreise wieder; andere, welche seine Schöpfungen gewesen, wurden wieder aufgehoben. Man zwang ihn, seine eigenen Freunde und Vertrauten, wegen angedichteter Vergehen, zu bestrafen, damit er die Marter vollständig und langsam bestehe. Man entfernte hinter einander seine Schwester und die übrigen Glieder seiner Familie schimpflich von allen Hofdiensten und Staatsämtern; die Missionäre erhielten freien Spielraum für ihre fromme Wirksamkeit, die verdrängten Jesuiterheiligen ihre alte Stelle im Kalender wieder. Alle Verwiesenen wurden zurückberufen, die befreiten Staatsgefangenen durch Aemter entschädigt, und die erbauten Gefängnisse zerstört. Dem Marquis selbst nahm man seine Würden allmälig, eine nach der andern, ab; man arbeitete, was ihn am meisten verwundete, auch an einer Aussöhnung mit Spanien und schob alle Schuld der langjährigen Wirren auf das willkürliche Walten des bisherigen

4. März Ministers. Aus Gnade endlich erhielt er seinen
Abschied und die Erlaubniß, auf seine Herrschaft
Pombal sich zurückziehen zu dürfen. Nur mit
Mühe entzog ihn die bewaffnete Macht der Wuth
des Pöbels, auf der Reise dahin. Solchen Lohn
erhielt er für zwanzigjährige Anstrengungen für die
Erhebung einer so tief versunkenen Nation, für den
besiegten Feind von Außen, für die zerstörte Hyder
der Zwietracht im Innern, für die beschützte Kul-
tur, für die gepflegte Geistesfreiheit, Wissenschaft
und Kunst, für die verbesserte Gesetzgebung, den
bereicherten Handel, für den vergrößerten Verkehr,
für die hergestellte Sicherheit, für die wiedererbaute
Hauptstadt, für die angelegten Straßen, die gegra-
benen Kanäle, den gefüllten Kronschatz, das aus
dem Schlamme der Feigheit und Zuchtlosigkeit ge-
rettete Heer und die wiedererbaute Flotte! — — —

Mit der gänzlichen politischen Vernichtung des
berühmten Mannes begnügten sich jedoch seine Fein-
de nicht, sondern man wollte ihn auch moralisch in
den Augen der Mit- und Nachwelt, und sodann
auch körperlich, zu Grunde richten. Bald nach der
13. Mai Krönung der Königin, welche seine Bestrafung bis-
1777 her bloß noch aufgeschoben hatte, wurden die Prozesse
der unter seiner Regierung Hingerichteten oder Ver-
hafteten von Neuem untersucht und beinahe Sämmt-
liche für schuldlos erklärt. Damit war zugleich seine
eigene Schuld so gut als ausgesprochen. Er wurde,
da Jedermann Erlaubniß hatte, ja förmlich aufge-
fordert war, an den Marquis Forderungen zu er-
heben, gezwungen, große Summen angeblich Be-
schädigten auszuzahlen. Mit jedem Tage regnete

es Schriften, voll giftiger Beschuldigungen wider ihn; diejenigen aber, welche für ihn sprachen, wurden verboten. Endlich folgte eine förmliche Untersuchung seiner ganzen Staatsverwaltung und der Prozeß wurde ihm gemacht. Er fiel, aus Gram über die Unzahl von Kränkungen, in eine schwere Krankheit, von der er nur mühsam, durch die Kunst der geschicktesten Aerzte, wieder geheilt wurde; und alsbald nahmen auch die Verhöre wieder ihren Fortgang. So wie die bekannte Verschwörungsgeschichte in ganz anderem Lichte nun hingestellt und die Hingerichteten als Opfer der Bosheit des Ministers erklärt wurden; so wagten es auch die Jesuiten, sich wieder dem Throne zu nähern und um Ueberprüfung des wider sie geführten Prozesses zu bitten. Am 23. Mai 1781 rathschlagte die Untersuchungskommission über Pombals Schicksal, und die Königin erklärte in einem Dekrete (vom 16. August d. J.), daß der Marquis zwar schuldig erfunden worden sey und eine exemplarische Strafe verdient habe; jedoch wolle sie dieselbe, in Anbetracht seines hohen Alters und seiner schwächlichen Gesundheit, nicht nach der Strenge vollziehen, sondern vielmehr Gnade für Recht ergehen lassen. Er wurde daher bloß auf 20 Meilen von der Hauptstadt verbannt, übrigens der Krone und allen beleidigten oder beschädigten Unterthanen derselben die ganze Summe von rechtlichen Hülfsmitteln gegen ihn und seine Familie vorbehalten. Auf seinen Gütern starb der Verbannte, 85 Jahre alt, am 7. Mai 1782.

Die fernere Regierung von Donna Maria Francisca war, durch mannichfache Irrthümer

und Mißgriffe, eben nicht die glanzvollste, und die politische Bedeutung Portugals ging mit dem Abtritte des Marquis von Pombal wieder unter. Wir zählen daher nur in Kürze die Hauptbegebnisse bis zur Selbstherrschung Dom Joà's VI. auf, um bei wichtigeren Erscheinungen der neuesten Zeit desto länger zu verweilen.

Der noch unter D. Josè I. mit Spanien begonnene Krieg in Amerika wurde durch einen Frieden beendigt, vermöge welches Portugal die verlorene Insel St. Katharina wieder erhielt, dagegen die lang bestrittene Kolonie San Sagramento dem katholischen Könige, und eben so auch die Insel Gabriel, zurückgab. Darauf kam mit derselben Macht
1777 ein Neutralitäts-, Garantie- und Handelsvertrag zu Stande; durch denselben erhielt Spanien abermals portugiesische Besitzungen, nämlich die Inseln Anno Bono und Fernando del Po, in der Nähe von Guinea.

Die Königin, statt das theuer Errungene zu behaupten, und im Geiste von Joào V. und Josè den Nationalruhm zu heben, wendete vielmehr Alles auf, die Schöpfungen dieser beiden Vorfahren zu zerstören. Abermals sah man die Ketzergerichte in Thätigkeit und Scheiterhaufen zu Ehre der Religion angezündet. Die Jesuiten erhielten, obgleich der Orden förmlich nicht wieder hergestellt wurde, keinen geringen Einfluß in die Staatsverwaltung, und das baare Geld strömte von Neuem für unnütze Dinge nach Rom.

Volksthümlicher und verständiger war ihre Politik bei Gelegenheit des Seekrieges zwischen Eng-

land, Frankreich, Spanien und den empörten Kolonien in Nord-Amerika. Maria Francisca beobachtete strenge Unparteisamkeit, trat der sogenann- 1782
ten bewaffneten Neutralität förmlich bei und erreichte ihre Absicht unmittelbaren Handels aus den portugiesischen Häfen nach dem Norden.

Bald aber stellte sich das alte Familienunglück im Inneren von Queluz und Belem wieder ein. Ihr Gemahl, Dom Pedro III., welchen sie großmüthig zum Mitregenten angenommen, wie Maria Theresia Franz Stephan von Lothringen, starb, nach der Krone des Himmels begieriger, als nach der mühebeladenen, irdischen. Durch mönchische Tugenden, in welchen die kluge Frau weise ihn bestärkt, hatte er sich der ersteren auch wohl würdiger
erzeigt, als durch fürstliche Eigenschaften jener letz- 1786
teren. Zwei Jahre darauf folgte ihm auch der Prinz 1788
von Brasilien, und Dom João Maria José Luis, ein Herr von trefflichen Gemüthsgaben und den edelsten Gesinnungen, unterzog sich am 10. Hornung 1792 der Regentschaft, als seine Mutter plötzlich in Wahnsinn fiel und zu fernerer Ausübung der königlichen Würde ganz untauglich erfunden wurde. Auch dieser Staatsakt geschah ohne die gesetzmäßige Einschreitung und Bestätigung der Kortes, deren Einberufung übrigens nicht wenig gefahrbringend in einer Zeitlage schien, wo der Republikanismus von Frankreich aus alle Throne Europens zittern machte, und die Institute einer Volksvertretung auch in Portugal sehr leicht zu Organen einer gegen das Königthum gerichteten Revolution verwandeln konnte.

Doch die Summe der Ereignisse unter der Regierung D. João's; die Rückwirkungen der fränkischen Umwälzung auf Portugal, die Schmach des Landes unter der Kaiserherrschaft Napoleon Bonaparte's; die Flucht des Könighauses nach Brasilien; die Revolution von 1820 und ihre Folgen erzählt der dritte und letzte Abschnitt.

Ende des zweiten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Die Geschichte von Portugal

Bd.: 2

Dresden 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1,25(16/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093948-0